

4 Der Datenhoheit den Kopf abschlagen¹

»Multitudes are marching to the big kettled drum.«

Johnny Cash

4.1 Optimierung und Empowerment bei Quantified Self

Obleich innerhalb des Self-Tracking-Diskurses verschiedene Selbst-Konzepte gleichzeitig florieren – ist dabei nicht von der Hand zu weisen, dass die meisten Verfahren der numerischen Selbstformung mit Kategorien der Steigerung und Erweiterung operieren. Dies mag auch einer der Gründe dafür sein, dass das Phänomen des Self-Tracking oft synonym mit dem Begriff der Selbstoptimierung verwendet wird und die Nennung des Einen ohne die Nennung des Anderen inzwischen beinahe unvollständig erscheint. Insbesondere in Tagesmedien und Reportagen wird dieser Zusammenhang immer wieder aufs Neue thematisiert und damit gleichzeitig beschworen und vorausgesetzt.

Auch in der sozialwissenschaftlichen Literatur fungiert der Begriff der Selbstoptimierung als Chiffre für eine anhaltende Transformation der Gesellschaft und ihrer Subjektformen, die sich nach neoliberalen Prinzipien ausrichtet. »[T]ypisch für eine sozialwissenschaftliche und öffentliche Begriffskarriere« sind die angewendeten Konzepte und die Rekurse auf wissenschaftliche Theorien dabei sehr heterogen (Röcke 2017: 13). Mit Blick auf jüngere soziologische Analysen zum Begriff der Optimierung lässt sich aber grundsätzlich eine weite und im Allgemeinen »mit Verbesserung gleichzusetzende Definition von einer engeren Fassung des Begriffs unterscheiden, bei der eine Zuspitzung der Bedeutung in Richtung auf eine technisch induzierte und grenzüberschreitende, ja entgrenzende Verbesserung des Menschen und seiner Leistungsfähigkeit erfolgt« (Röcke 2017: 1).

Bereits die allgemeine Verwendungsform des Begriffs der Optimierung ist insofern instruktiv, als dass sie durch ihre Festsetzung auf einen bestimmten Modus der Selbstveränderung bereits eine grobe Unterscheidung zu anderen, vor allem historischen Formen der Einwirkung auf sich selbst unterscheidet und z.B. simplifizierende Rekurse auf Gemeinplätze, wie Foucaults Konzeptionen verschiede-

1 Frei nach Foucault (1978: 89; 1980: 121; 2005: 330).

ner Selbsttechnologien im historischen Verlauf, aus der Theoretisierung des Self-Tracking-Phänomens ausschließt.² Denn im vergleichsweise jungen »Begriff der Optimierung steckt ein Superlativ. Optimierung ist nicht dasselbe wie Meliorisierung« (Bröckling 2014: 3) – sie unterscheidet sich also von den antiken Philosophien der Selbstpflege oder spirituellen Selbstfindungspraktiken dadurch, dass in ihrem Namen nicht versucht wird ein mit sich selbst identisches Selbst (vgl. Bröckling 2007: 35) herzustellen, sondern dass dieses Selbst nur im Wunsch nach Verbesserung existiert.

Der Optimierungsbegriff kennzeichnet in vielen Fällen aber auch eine starke Verkürzung der Selbstvermessungsthematik. So scheint über die Verwendung dieser teils mechanistischen und teils betriebswirtschaftlichen Vokabel insbesondere ein Zusammenhang zwischen Selbstbezügen (allen voran den technisierten) und den Funktionsweisen der modernen Ökonomie unterstellt zu werden – und dies ohne, dass diese These überall auch wirklich ausformuliert würde. Das Inbeziehungbringen von Self-Tracking und Optimierung wirkt daher mitunter reflexartig und nicht selten im Verbund mit einer schwachen Theoretisierung die lediglich im oberflächlichen Anschluss an einzelne Begriffe Foucaults einen allgemeinen gesellschaftlichen Optimierungszwang unterstellen. Zudem gehen Beiträge die den Optimierungsbegriff in den Mittelpunkt stellen meist über die Tatsache hinweg, dass der Begriff durch die Self-Tracker*innen selbst kaum verwendet wird. Jede so zugeschnittene Betrachtung des Self-Trackings legt damit unweigerlich eine Inkonsistenz zwischen den Fremdbeschreibungen und den Selbstbeschreibungen der Self-Tracker*innen offen, die ihre Tools vor allem als technologisches Rüstzeug für den Befreiungsschlag gegen Bevormundung und Herrschaft verstanden wissen wollen.

Einen Gegenpol zu der theoretischen Überformung des Selbstvermessungs-Phänomens durch deterministische Optimierungstheorien bilden entsprechend explizite Plädoyers dafür »stärker die Eigenperspektive jener Akteure zu berücksichtigen, die mit ihrem Handeln Ansprüche auf eine autonome Selbstwertsteigerung verbinden« (Röcke 2017: 1).³ Hier ist z.B. an jüngere Beiträge Uwe

-
- 2 So z.B. die ideengeschichtliche Ursprungsforschung in der griechischen Antike. In diesem Zusammenhang kritisiert auch Lisa Wiedemann, dass in dieser Hinsicht insbesondere das Konzept der Selbsttechnologie »inzwischen zum Gemeinplatz einer kritischen Beschäftigung mit diesem Phänomen geworden zu sein« scheint, von dem aus das Konzept vornehmlich zur Aktualisierung historischer Vorformen der Selbstpflege genutzt würde ohne dass eine weitergehenden Aussage getroffen würde (Wiedemann 2016a: 67).
 - 3 Auch diese Ansätze verzweigen sich bis weit in den Journalismus, die Ratgeberliteratur und die wissenschaftliche Peripherie: Hierbei ist an Bellinger und Krieger's »Gesundheit 2.0« (2014) aber auch an das Quantified Self Institute zu denken. So z.B. auch bei Straub, Sieben und Sabisch-Fechtelpeter, die einer anthropologischen Grundannahme folgend den Menschen als »homo modificans«, also als ein sich optimierendes Lebewesen operationalisie-

Vormbuschs zu denken. Zwar streift auch Vormbusch mit einigen Rekursen auf die französische Soziologie der Kritik – insbesondere die Luc Boltanskis – Thesen, die im Zusammenhang mit einer Expansion kapitalistischer Logiken in neue Gesellschaftsbereiche stehen (Vormbusch 2016), letztendlich operationalisiert er Self-Tracking allerdings als ein Sich-Selbst-Entdecken, das gerade nicht deckungsgleich mit Selbstoptimierung sei (Vormbusch 2016: 47). Ähnlich wie in Zillien und Fröhlichs (2017) phänomenologischer Herleitung konzeptioniert auch er die Selbstverdatung als Praktik, die darauf abzielt »Leiberfahrungen aus der Sphäre des Vorreflexiven zu lösen und innerliche Erfahrungsbestände in eine repräsentierbare Form zu bringen« (Vormbusch und Kappler 2017: 222). Im Ergebnis handele es sich bei Formen der Selbstvermessung folglich um Praktiken, die »zwischen Verdinglichung und Autonomiesteigerung« changieren und dabei gleichermaßen Modi der instrumentellen Rationalität⁴ als auch Quellen für emanzipative Potentiale darstellen können (Vormbusch 2016: 47f.).

Der Diskurs des Self-Trackings mit seinen Teildiskursen und seinen Interdiskursbeziehungen ist so vielfältig und komplex, dass sich schnell analytisches Material zusammentragen lässt, das sowohl die Optimierungsthese stützt, als auch Praktiken, Äußerungen oder Vermessungsprojekte zu Tage fördert, die einen eindimensionalen ökonomischen Reduktionismus unterlaufen. Dies allerdings jeweils um den Preis, die Heterogenität des Diskurses nur fragmentarisch und unter Hervorhebung der Extremwerte zwischen Optimierung und Emanzipation abzubilden oder es bei einer unentschlossenen Offenheit im Sinne einer Sowohl-Als-Auch-Argumentation zu belassen. Eine Alternative offeriert die Fokussierung auf genau die eigentümliche Besonderheit, dass sich dieser Diskurs sowohl unter den Prämissen der Optimierung als auch der Befreiung adäquat beschreiben lässt. Weitaus vielversprechender als Optimierung und Emanzipation antithetisch gegeneinander auszuspielen ist daher die Klärung der Frage, in welcher Weise diese Modi der instrumentellen Selbstvermessung und der Autonomiesteigerung miteinander verbunden sind.

ren, zu dessen natürlichen Eigenschaften ein Streben nach Verbesserung zählt (Straub et al. 2012: 40f.). Kongruent argumentiert auch Meißner mit einer Trennung zwischen quantifizierenden Praktiken in »Selbsteffektivierung« – als Präzisierung des im Optimierungsbegriff enthaltenen ökonomischen Rationalismus – und der »Selbststeigerung« als einer »Form der Selbstoptimierung im Hinblick auf unbestimmte, fiktionale und prinzipiell schrankenlose Möglichkeiten des Selbstseins« (Meißner 2016).

- 4 Vormbusch bezieht sich hier auf die Konzeption von Quantifizierung als Kulturtechnik der Objektivierung und instrumentellen Beherrschung nach Adorno und Horkheimer (1969[1944]). Obgleich er den Ansatz an anderer Stelle als »kulturpessimistisch« bezeichnet (Vormbusch und Kappler 2017).

Eine weniger kontrastscharfe Unterscheidung zwischen ökonomischen Strukturzwängen der Kapitalexpansion in die Sphäre des Ideellen (vgl. Boltanski und Chiapello 2003) auf der einen Seite und einer emanzipativen Praktik des Sich-Selbst-Entdeckens auf der anderen Seite, vermindert zudem die Gefahr die spezifischen Aspekte neuartiger Phänomene (wie des Self-Trackings) durch makroperpektivische Theorien zu überformen oder schlicht den Rechtfertigungsmustern der Akteure zu folgen (Röcke 2017: 8) und die Phänomenbeschreibung so in sich selbst zu begründen.

Anstatt also vergleichsweise deskriptiv die auffälligsten Selbstauskünfte und intentionalen Äußerungen der Quantified-Self-Community zusammenzutragen, erscheint es vielversprechender zu untersuchen wie sich die Paradigmen der Optimierung und der Emanzipation durch die unterschiedlichen Äußerungen und Praktiken als produzierter sozialer Sinn herausbilden. Ein Zugang der sich weder auf die Selbstauskünfte der Individuen fokussiert, noch deterministische Theorien anlegt, rückt gerade die Verbindung zwischen den individuellen Praktiken zur Selbsterstellung und den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ins Zentrum der diskursanalytischen Betrachtung sozialer Sinnbildungsprozesse und ihrer auffordernden und drängenden Wirkung auf die Begriffe die sich Individuen von sich selbst machen. Hierdurch gelingt es auch besser die relative Gleichzeitigkeit des Verhältnisses zwischen Diskurs und Selbst in den Mittelpunkt zu stellen. Denn weder der Diskurs, das Selbst noch die ihn begleitenden Praktiken sind einander vorgängig (Bröckling 2010: 24) sondern bedingen sich gegenseitig. Neben der induktiven Theoretisierung im Moment der Diskursbeschreibung versprechen hier erneut vor allem genealogisch-historische Bezüge und eine Schärfung der verwendeten Begriffe zur Klärung zu verhelfen.

So zeigt eine differenzierte Auseinandersetzung mit den Begriffen Optimierung und Emanzipation, sowie ihre geschichtliche Genese im Zusammenhang mit ökonomischem Wandel und sozialen Bewegungen, eine enge Verwobenheit beider Begriffe auf, die weit hinter den Self-Tracking-Boom zurückreicht. Um diese Verwobenheit klarer in den Blick zu bekommen ist es allerdings zunächst nötig die undifferenzierte Verwendung von Optimierung und Selbstoptimierung etwas zu Resystematisieren. Denn beide Begriffe werden häufig sogar in Form einer nicht näher erläuterten Aufzählung in der verdoppelten Schreibweise »(Selbst)Optimierung« (vgl. Röcke 2017: 1) verwendet. So z.B. bei Bröckling oder Duttweiler.⁵ Dies ist insofern erstaunlich, da man annehmen müsste, dass die Unterscheidung zwischen Optimierung und Selbstoptimierung für die an Foucault anlehende Gouvernementalitätsforschung im Grunde den interessantesten Aspekt aus-

5 Schon der Untertitel des 2016 erschienenen Debattenüberblicks »Leben nach Zahlen« stellt die offene Frage ob es sich bei Self-Tracking um ein Optimierungsprojekt handelt oder nicht (Duttweiler et al. 2016).

macht. Schließlich scheint die Unterscheidung gut geeignet um die Art und Weise zu beschreiben, in der sich die Arbeitswelt und mit ihr die Organisationsprinzipien und Selbstverhältnisse in den letzten Jahrzehnten gewandelt haben.

Stattdessen verwendet Bröckling den Optimierungsbegriff mit einer gewissen Selbstverständlichkeit zur Beschreibung per se unerfüllbarer Steigerungsanforderungen, die dazu animieren individuelle oder kollektive Leistungsmöglichkeiten auszureizen oder darüber hinauszugehen (Bröckling 2013a: 4). Stefanie Duttweiler verbindet die Untersuchung von Optimierungsanrufungen mit ihren inzwischen grundlegenden Arbeiten zum Konzept des Glücks als neoliberaler Regierungstechnologie (Duttweiler 2007). Neben zahlreichen (vor allem explorativ empirischen) Publikationen zum Thema Self-Tracking (Duttweiler et al. 2016, Duttweiler et al. 2016b, Duttweiler 2017) bzw. zu der Verbindung von Self-Tracking und Sport (Duttweiler und Gugutzer)⁶ konzipiert sie vor allem im 2016 erschienenen Artikel »Alltägliche (Selbst)Optimierung in neoliberalen Gesellschaften« (2016) (Selbst)Optimierung als schrittweise und längerfristig angelegte »Modifikationen der alltäglichen Lebensführung hin zu einem glücklicheren, fitteren oder gesünderen Leben« (2016: 27), die im Zeichen von Foucaults Regierungsbegriffen als Strategien der Fremd- und Selbstführung konzipiert werden. Als Ergänzung zur Fremdkontrolle laufen Selbstkontrolle und Selbstbestimmung somit klassisch gouvernementalitätstheoretisch lediglich auf veränderte Formen der Kalkulier-, Kontrollier- und Verwaltbarkeit von Individuen hinaus (2016: 32). Die Optimierung des Selbst ist hier nahe an einer Optimierung der Selbst- und Fremdzwänge konzipiert, lässt aber offen, wo genau die Unterschiede liegen und ob das eine Konzept dem Primat des anderen Konkurrenz macht, es sogar ersetzt oder es Schnittmengen zwischen beiden gibt und wie diese aussehen.

Ob sich das Phänomen des Self-Tracking schlicht im Optimierungsnarrativ erschöpft oder auch in anderen Hinsichten als neue Mess- und Bewertungspraktik moderner Lebensweisen zu verstehen ist bleibt für Duttweiler offen (vgl. Duttweiler et al. 2016).

Der Umstand, dass es bislang kaum einen gouvernementalitätstheoretischen Beitrag gibt, der eindeutig kennzeichnet worin der Unterschied zwischen Optimierung und Selbstoptimierung liegt, bzw. ob zweiteres genealogisch mit ersterem überhaupt im Zusammenhang steht, mag auch damit zusammenhängen, dass sich eine solche für die Gouvernementalitätstheorien im Grunde typische Transformationsthese nicht einfach auf den elementaren und meist bemühten Wandel der gesellschaftlichen Kontrollmodi von Disziplinierung hin zu passiven Formen der Steuerung von Selbststeuerung übertragen lässt. Zudem sucht man die Manuale,

6 Quelle: https://www.uni-frankfurt.de/57462629/Gugutzer-Duttweiler_Self-Tracking-im-Sport.pdf (zuletzt aufgerufen am 24.02.2018).

Pläne und ausformulierten Strategien zur Schaffung des quantifizierten Selbst vergeblich, was für das gouvernementalitätstheoretische Forschungsprogramm ein Problem darstellt. Eine Analyse, die das Self-Tracking auf der Ebene der Beratungsliteratur oder verschiedener Strategien des Gesundheitswesens untersucht, wird inzwischen zwar schnell fündig werden und mit ganz ähnlichen Dokumenten konfrontiert sein, wie sie bereits in Bezug auf die aktivierenden Losungen der Fitnessgurus oder der Jobcenter freigelegt wurden; um dem plötzlichen Auftauchen dieser numerischen Selbstzuwendungen und ihrer selbstbewussten Erklärung zum Befreiungsinstrument auf die Spur zu kommen, setzt dieser aus den Agenturen auf die Individuen herabschauende Blick allerdings zu spät an. Man könnte sogar sagen, dass sich die Optimierung im Moment ihrer Verinnerlichung als Selbstoptimierung der Beobachtung durch die Gouvernementalitätsstudien entzieht und sie sich durch ihre Fokussierung auf die Top-Down-Installation von gesellschaftlichen Leitmaximen in diesem Fall um ihre Zuständigkeit bringt. Dies hängt zum einen damit zusammen, dass die Erfindungs- und Entwicklungsmodi der technologischen Selbstbeschreibungsverfahren innerhalb eines sehr viel breiteren und dezentraleren Diskurses situiert sind, innerhalb dessen Ideen und Instrumente Bottom-Up und ohne die kausale Ableitung aus Planung und Resultat hervorgebracht werden. Zum anderen hängt es aber auch mit dem Konzept der Selbstoptimierung im speziellen zusammen, dessen Ubiquität und Wirkmächtigkeit als Maxime der Selbstführung zum Zeitpunkt der Entstehung erster Selbstvermessungstools bereits soweit vorangeschritten war, dass die wörtliche Erwähnung dieses Konzeptes überflüssig erschien und innerhalb des Self-Tracking-Diskurses entsprechend erst als Reaktion auf die kritischen Impulse der journalistischen Öffentlichkeit und der universitären Wissenschaften aufgenommen wurde.⁷ Den Prämissen der Diskursanalyse entsprechend offenbart sich die hegemoniale Position eines Diskurses folglich häufig gerade in dem was nicht gesagt werden kann – oder was nicht der Rede wert erscheint.⁸

Um der Entwirrung dieser eigenwilligen Verflechtung aus Optimierung und Selbstoptimierung, Disziplinierung und Befreiung Vorschub zu leisten, widmet

7 Denn die wissenschaftlichen oder massenmedialen Fremdbeschreibungen des Selbstvermessungsphänomens vollziehen sich nicht ohne Kenntnis der organisierten Self-Tracker*innen. Vielmehr haben entsprechende Reflektionen ihrer öffentlichen Wahrnehmung in diesem Diskurs einen festen Platz. Sie rezipieren, diskutieren und kommentieren dabei nicht nur wie in der massenmedialen Öffentlichkeit und den angewandten medizinischen Wissenschaften aus den Bereichen des mobile- oder public health über sie gesprochen wird, sondern nehmen auch Bezug auf verschiedene Deutungsmuster die in soziologisch oder philosophisch grundierten Studien entstehen.

8 »[D]er manifeste Diskurs ist die repressive Präsenz dessen was nicht gesagt wird« (Foucault 1981:39).

sich der folgende Abschnitt daher zunächst der Untersuchung des Optimierungsbegriffs in seiner natürlichen Umgebung: Der fordistischen Arbeitswelt. Der anschließende Abschnitt verhandelt dann die unter dem Topos Empowerment firmierende Subjekttransformation, die gleichermaßen als einer der Auslöser für die Krise des Fordismus und der maschinellen Arbeitsoptimierung gilt und den Grundstein für neue Formen von Arbeit und die dadurch erwachsenden Selbstoptimierungsanforderungen legt. Unter den Abschnitten 4.5-4.7 sollen die geschichtlichen Ausschnitte der vorgängigen Abschnitte dann dazu dienen den Modus zu erhellten, in dem sich Selbstoptimierung und ein spezielles Emanzipationsverständnis im gegenwärtigen Diskurs der Selbstvermessung verbinden.

Zum Begriff der Optimierung

Der Begriff der Optimierung, so wie er heute verwendet wird, ist ein Kind der Rationalisierungsbewegung die zu Beginn des 20 Jahrhunderts eingesetzt hat. Angeregt durch das »Scientific Management« Frederick W. Taylors (Wupper 2002: 97) und unter starkem Einfluss der akademischen Betriebswissenschaften entwickelte sich in vielen Fabriken eine zeitanalytische Betrachtung von Produktionsvorgängen (vgl. Wupper 2002: 99), die vor allem das Zusammenwirken von maschinellen und menschlichen Elementen in den Mittelpunkt stellt. Ihr Ziel ist eine konstante Gewährleistung der Produktion auf dem höchstmöglichen Niveau, die über gleichbleibende Rahmenbedingungen erreicht werden soll, d.h. über geringen Verschleiß oder einfache Ersetzbarkeit von menschlicher Arbeit und maschineller Komponenten auf der Grundlage kontinuierlicher Leistungsüberwachung. Dieses Standardisierungsprinzip umfasst sowohl technische Richtlinien als auch verbindliche soziale Verhaltensregeln wie Arbeitsanweisungen und Vorgabezeiten (Wupper 2002: 101).

Ogleich die tayloristische Betriebsorganisation geschichtlich weithin einen Bruch mit der militärischen Führung der Betriebe markiert, vererbten sich über die parallele Verwissenschaftlichung beider Bereiche allerdings im gleichen Zug andere Kontrolltechniken in die moderne Fabrik, die bereits seit langem in militärischen Institutionen erprobt wurden. Waren die Kasernen schon der Ort an dem die numerischen Thesen der Anthropometrie erstmals im großen Stil auf menschliches Verhalten übertragen und empirisch untersucht wurden (vgl. Abschnitt III. 1.1), profitierte die Standardisierung der Produktion nun von den Erfahrungen der Heeresforschung bei der Zergliederung menschlicher Handlungen in normierte Zeiteinheiten. Entsprechend macht ein Diskussionsbeitrag während der Jahreshauptversammlung des Verbandes der deutschen Ingenieure im Jahr 1913 deutlich, dass man die Schießordnung des Heeres, also jenes schrittweise Einüben vormals zergliederter Bewegungsabläufe, die auch Foucault in »Überwachen und Strafen«

ausführlich beschreibt,⁹ für »nichts anderes« als für ein »Scientific Management« halte (Wupper 2002: 101).¹⁰

Neben Foucault ist zur Beschreibung dieser Verwissenschaftlichung disziplinarischer Sozialordnungen sicher die Wirtschafts-, Herrschafts- und Verwaltungssoziologie Max Webers zuständig, der selbst allerdings nicht ganz unbeteiligt an der Genese des Taylorismus war. Im 1921 erschienenen Standardwerk »Wirtschaft und Gesellschaft« schreibt er: »Die höchsten Triumphe feierte die darauf aufgebaute rationale Absicherung und Einübung von Arbeitsleistungen bekanntlich in dem amerikanischen System des »Scientific Management«, welche darin die letzten Konsequenzen der Mechanisierung und Disziplinierung des Betriebs zieht. Hier wird der psychophysische Apparat des Menschen völlig den Anforderungen, welche die Außenwelt, das Werkzeug, die Maschine, kurz die Funktion an ihn stellt, angepaßt, seines durch den eigenen organischen Zusammenhang gegebenen Rhythmus entkleidet und unter planvoller Zerlegung in Funktionen einzelner Muskeln und Schaffung einer optimalen Kräfteökonomie den Bedingungen der Arbeit entsprechend neu rhythmisiert. Dieser gesamte Rationalisierungsprozess geht hier wie überall, vor allem auch im staatlichen bürokratischen Apparat, mit der Zentralisierung der sachlichen Betriebsmittel [...] parallel. So geht mit der Rationalisierung der politischen und ökonomischen Bedarfsdeckung das Umsichgreifen der Disziplinierung als universelle Erscheinung unaufhaltsam vor sich und schränkt die Bedeutung [...] des individuellen differenzierten Handelns zunehmend ein« (Weber (1980[1922]: 686[sic!])). Diese Beschreibungen stehen dabei

9 So schreibt Foucault z.B. in Bezug auf ein preußisches Infanteriereglement: »Das Reglement sah sechs Zeitintervalle dafür vor, das Gewehr bei Fuß zu stellen, vier Zeiten zum spannen, 13 Zeiten, um es auf die Schulter zu legen« usw. (Foucault 1977: 198). Zur expliziten Orientierung Taylors an militärischen Vorbildern vgl. Giedion (1982: 123f.).

10 Aussagen wie diese, lassen auch die von Marx im Grunde durchgängig verwendeten Polemisierungen der Produktionsverhältnisse durch Militäranalogien in einem anderen Licht erscheinen, dennoch werden die durch Marx skizzierten Konzentrationen disziplinarischer Macht auf einzelne Führungskräfte, zumindest auf der Ebene der Beurteilung von Arbeitsleistung, durch diese neuen Techniken gerade aufgeweicht und einer anonymen numerischen Logik überantwortet. Das von Marx beschriebene militärische Organisationsprinzip der Fabrik gehört damit eigentlich eher zu den Elementen die im Rahmen einer betriebswirtschaftlichen Neuorganisation der Produktion sukzessive abgelöst werden. In das Kapital Band 1 schreibt er in Bezug auf die Äquivalenz von Militär und Fabrik: »Die technische Unterordnung des Arbeiters unter den gleichförmigen Gang des Arbeitsmittels und die eigentümliche Zusammensetzung des Arbeitskörpers aus Individuen beider Geschlechter und verschiedenster Altersstufen schaffen eine kasernenmäßige Disziplin, die sich zum erwähnten vollständigen Fabrikregime herausbildet und die schon früher erwähnte Oberaufsicht, also zugleich die Teilung der Arbeiter in Handarbeiter und Arbeitsaufseher, in gemeine Industriesoldaten und Industrieoffiziere, völlig entwickelt« (Marx 1974[1867]: 447).

weitestgehend kongruent zu einer ganzen Welle experimenteller »Einschließungsordnungen, die soziales Verhalten kontrollierbar und optimal nutzbar machen sollen« (Foucault 1977: 191). Obgleich sich entsprechende Analysen, wie z. B. Foucaults dezidierte Auseinandersetzung mit der Reformation des Strafsystems nicht immer unmittelbar auf die Fabrik ausrichten,¹¹ besteht auch für sie die zentrale Funktion »nicht zuletzt in der Bindung der Individuen an die Erfordernisse kapitalistischer Arbeits- und Produktionsverhältnisse« (Saar 2003: 167f.). Foucault beschreibt diese produktive Wende disziplinarischer Institutionen im Rahmen einer »Mikrophysik der Macht«, die verschiedene Disziplintechniken zum Einsatz bringt um »die Kontrolle und Nutzbarmachung einer Gesamtheit verschiedener Elemente« zu gewährleisten (Foucault 1977: 191). Die Disziplin organisiert hier einen »analytischen Raum«, um die Individuen kontinuierlich beobachten zu können bzw. ihre »Qualitäten und Verdienste zu messen« (Foucault 1977: 184).

Im Zuge der zeitlichen Erfassung, Zerlegung, Analyse und Neukomposition menschlicher und maschineller Bewegungen, die sich mit dem Vokabular Foucaults treffend als »soziale Orthopädie« beschreiben lässt (Foucault 2003[1973]: 85), ergab sich dabei die »gleichmäßig rhythmische Arbeit« (Wupper 2002: 105) als universelles Optimalkriterium des Arbeitsablaufs, das sich numerisch in der geringstmöglichen Streuung der gemessenen Zeitwerte je untersuchtem Produktionsvorgang ausdrückte (Wupper 2002: 105). Nicht umsonst wird der Begriff des Taylorismus auch in seiner alltagssprachlichen Verwendung häufig »mit der Stoppuhr, sprich mit den Zeitmessungen am Arbeitsplatz identifiziert« (Wupper 2002: 105). Die betriebswissenschaftliche Transformation der Fabrikarbeit läutet dabei allerdings nicht nur das Ende des unmittelbar militärischen Führungsstils in den Großbetrieben, sondern auch aller Effekte lückenhafter Planung ein, die sich – z. B. in Form von längeren Pausen – durch Unregelmäßigkeiten im Produktionsablauf von selbst ergaben: »For the industrial worker the new discipline of clock-regulated worktime meant an end to the longer traditional workday punctuated by periods of leisure; for the employer it meant the calculation of productivity in terms of hours« (Rabinbach 1992: 31f.).¹²

11 Schon das in diesem Zusammenhang am häufigsten rezipierte Kontrollmodell des Panoptikums, beschreibt Foucault in seinen Vorlesungen über »die Wahrheit und die juristischen Formen« 1973 als generalisierbare »Institution, die sich für Schulen, Krankenhäuser, Gefängnisse, Besserungsanstalten, psychiatrische Anstalten und Fabriken eignet« (Foucault 2003[1973]: 85). Er verfolgt damit sehr deutlich die These, dass auch »die Strafsysteme in eine bestimmte »politische Ökonomie« des Körpers einzuordnen sind« (Foucault 1977: 35ff[Herzvorhebung im Original]). Auch die Beschreibung des Gefängnisses als »Gesinnungswandelmaschine« (Foucault 1977: 162), denkt die ökonomischen Prämissen der Gefängnisreformation bereits mit.

12 Zitiert nach Herrmann (2002: 193). Wie einer von Taylors Schülern (Frank Bunker Gilberth) schrieb, lag das eigentlich Neue daran, »die Leistung jedes einzelnen Arbeiters genau zu mes-

4.2 Die Mechanik der Macht und die soziale Orthopädie des Taylorismus¹³

Zur Gewährleistung der unterbrechungslosen Produktion auf Akkordniveau, richteten sich die von Taylor entwickelten und durch die akademischen Betriebswissenschaften verbreiteten Organisationsmodelle auch auf die Kontrolle der Funktionsbedingungen von Werkzeugmaschinen über längere Zeitintervalle. Zur Optimierung der Maschinenlaufzeiten über die Reduzierung von Verschleiß wurde dabei zunächst versucht im Verhalten der Arbeitenden jene Handbewegungen zu identifizieren, die den Maschinen am wenigsten schaden, ehe sich diese Erhaltungslogik auch auf die Gesundheit des Menschen übertrug.¹⁴ Im Zusammenhang mit den Versuchen »einer möglichst ökonomischen Ausnutzung des Arbeiters und der Maschinen«¹⁵ finden sich damit bei Taylor erstmals »Ansätze zur Operationalisierung von Gesundheit als *Optimierungskriterium*« (Wupper 2002: 103[Hervorhebung im Original]). Mit verschiedenen Messungen wird in der Folge versucht das optimale Verhältnis zwischen Belastung, Ermüdung und Arbeitspausen zu ermitteln. Das Optimum stellt also die größtmögliche Produktivität bei gleichzeitiger Wahrung der Gesundheit der Arbeitenden dar und ist eng verknüpft mit einer funktionalistischen Gesundheitsvorstellung, die Taylor von den Naturalisten des späten 18ten und frühen 19ten Jahrhunderts bezog. Die Vorstellung basierte nicht mehr auf der Annahme eines ontologischen Gesundheitszustands, sondern erhob die quantitative Erfassung und Relationierung von Merkmalen selbst zur Ontologie. Gemäß den in Abschnitt III. 1.2 beschriebenen selbstreferentiellen Normalisierungsmodellen¹⁶ streuen die empirischen Merkmale der Arbeitenden in ähnlicher Weise um einen Mittelwert, wie die Zeitintervalle der maschinellen Abläufe. Damit werden die betriebswissenschaftlichen Gesundheitsmaximen über den Import der Gaußkurve und die durch sie definierte Unterscheidung zwischen normal und pathologisch schon zur Zeit ihrer Entstehung auf elementare Weise mitbestimmt:

sen« allerdings in der kleinteiligen Zergliederung der Arbeitsleistung in »ihre einzelnen Elemente« (Gilberth 1925: 19). Zitiert nach Herrmann (2002: 197).

13 Vgl. Foucault (2003[1973]: 85).

14 »Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein waren die Wissenschaften vom Leben geprägt vom Konzept der Organisation. [...]. Der Körper gilt als eine gegliederte Einheit, dessen Teile in einer angebbaren Lage- und Funktionsbeziehungen stehen, in Wechselwirkung treten und sich systemisch zu einer Einheit schließen« (Schäfer 2004: 334).

15 Taylor (1922: 67). Zitiert nach (Herrmann 2002: 195).

16 Das Ineinandergehen von normierenden und normalisierenden Praktiken verdeutlicht sich im betriebswissenschaftlichen Diskurs sogar explizit auf sprachlicher Ebene durch die meist fehlende Differenzierung: »Normalisierung und Normierung werden in den Texten der Rationalisierungsbewegung synonym gebraucht« (Wupper 2002: 104).

In der Folge wird Krankheit nicht nur als eine quantitative Abweichung des Normalen definiert¹⁷, sondern auch das gebotene Maß an Gesundheit im Arbeitsprozess anhand dieser Orientierung an Durchschnitten begrenzt. Das Optimum fällt in dieser Logik mit der als natürlich angesehenen Normalität der Gaußkurve zusammen, wodurch es für die Betriebswissenschaften und die an sie anlehenden wissenschaftlichen Zeitstudien möglich schien (Wupper 2002: 104), den Arbeitsprozess kalkulatorisch zu beherrschen in dem sie die Ausnutzung der gegebenen Arbeitsbedingungen auf einen fixen Normalzustand orientierten und so die optimale Arbeitsleistung zu ermittelten: »The language of labor is evolving into a language of labor power as a quantifiable force of production, localizable in the economics of energy distributed within the body and the psyche« (Rabinbach 1992: 31f.).¹⁸ Die Tatsache, dass sich insbesondere die sog. freien Handarbeiten einer entsprechenden numerischen Erfassung und Normierung entzogen, wird als einer der Gründe für ihre weitere Zergliederung und Standardisierung durch die Technologie des Fließbandes betrachtet, das insbesondere durch die steigende »Fordrezeption« (Wupper 2002: 106) Eingang in die Produktion erhielt.

Maschinenbegeisterung

Im Jahr 1922 veröffentlichte der »Autokönig« Henry Ford seine Autobiografie. Hier sind die wichtigsten Elemente dessen, was zwei Jahre später durch den deutschen Professor für theoretische Nationalökonomie Friedrich von Gottl-Ottlilienfeld als »Fordismus« in breite gesellschaftliche Diskurse Eingang fand, bereits angelegt (Saldern und Hatchmann 2009: 174).¹⁹ Allen voran die Einführung und Perfek-

17 Taylor definiert den Begriff der Gesundheit biologistisch als »normalen Zustand des Gewebes« (Wupper 2002: 103).

18 Zitiert nach Herrmann (2002: 194).

19 Nach anderen Quellen geht der Begriff auf Gramsci zurück. Ob der Begriff nun durch die Befürworter oder Opponenten des »Fordismus« geprägt wurde, mit Hilfe der Webapplikation Google-N-Grams, das dazu dient die Häufigkeit eines Begriffs in mehreren Millionen Publikationen zu eruieren, lässt sich für das Jahr 1924 ein erster steiler Anstieg der ansonsten gleichmäßig über dem Nullpunkt verlaufenden Kurve ausmachen, ehe sie mit dem Jahr 1933 absteigt. Hier bestätigt sich auch die These über die folgenreichste Fordisierungswelle im Jahr 1948 in Europa. Gleichzeitig zeigt eine auf die Ebene einzelner Begriffe zielende Analyse allerdings auch den Unterschied zwischen einer Diskursanalyse und dem auf was z.B. im Rahmen einer quantifizierten Inhaltsanalyse geleistet werden kann. Denn wie sich z.B. durch Google-N-Grams leicht zeigen lässt, wurde der Begriff Fordismus während des NS in Deutschland kaum verwendet, trotzdem eine starke Orientierung an der Produktionsorganisation Fords und auch teils starke ideologische Überschneidungen bestanden. Aufgrund seines amerikanischen Ursprungs wurde der Begriff bis 1945 überwiegend wieder durch den Begriff der Rationalisierung ersetzt und wird erst in Mitten der Ruinen des NS wieder zur Benennung entsprechender Denkgebäude benutzt. Quelle: https://books.google.com/ngrams/graph?content=Fordismus&year_start=1800&year_end

tionierung von Fließfertigungssystemen, durch welche nicht nur die Produktion selbst sondern auch die personenaufwendige Kontrolle tayloristischer Zeitvorgaben weiter automatisiert wurde (Salder und Hachtmann 2009: 176).²⁰ »So wie der betriebliche Fordismus das Taylor-System voraussetzt, wurde umgekehrt das fordistische Produktionsregime in der Folgezeit zum Ausgangspunkt für die Entwicklung weiterer Produktionsregime, die an nationale Rahmenbedingungen anknüpften und mit spezifischen technologischen oder auch politischen Entwicklungen verschmolzen« (Hachtmann 2011).²¹ Das Wort Rationalisierung wurde im Diskurs damit weitestgehend durch den Begriff Fordismus ersetzt und auf viele verschiedene Lebensbereiche außerhalb der Fabrik übertragen. »Ihre tendenziell inflationäre Ausweitung verweist auf eine Denkrichtung, die im Glauben an die grundsätzliche *Machbarkeit* aller Aspekte menschlicher Gesellschaft, deren »Verwissenschaftlichung« forderte und die »Experten« als deren Träger ins Zentrum stellte. Dies bezog sich auf öffentliche Aufgabenfelder wie die Stadt- und Raumplanung²² ebenso, wie auf Prämissen und Orientierungsmuster einer technokratischen staatlichen und kommunalen Sozial- und Gesundheitspolitik« (Hachtmann 2011[Kursivsetzung Th. M.]).²³

=2000&corpus=17&smoothing=3&share=&direct_url=t1 %3B %2CFordismus %3B %2Cco (zuletzt aufgerufen am 25.02.2018).

- 20 Henry Ford selbst pries das Fließband mit den Worten an, dass es »strengste Disziplin« erzwingen Online unter: http://docupedia.de/zg/hachtmann_fordismus_v1_de_2011 (zuletzt aufgerufen am 24.02.2018). An dieser Stelle sei angemerkt, dass die teils starke Fokussierung auf die Autobiografie Henry Fords in der wissenschaftlichen Literatur im Grunde selbst einen untersuchungswürdigen Umstand darstellt, da er exemplarisch für die allgemeinen Personalisierungstendenzen in der Geschichtsschreibung technischer und wissenschaftlicher Entwicklungsprozesse ist. Allerdings werden mit diesem Namen dennoch derart viele gesellschaftliche Veränderungen zu einem Komplex zusammengefasst, die sich nicht in einer einfachen Rationalisierungsthese erschöpfen, sodass die schlaglichtartige Beschreibung dieser Entwicklung mit den teils alternativ verwendeten Begriffen Industrialisierung und Industrialismus (und ähnliches gilt bereits für den Taylorismus) weiter verfehlt würden als durch die instrumentelle Vereinfachung Fordismus.
- 21 Online unter: http://docupedia.de/zg/hachtmann_fordismus_v1_de_2011 (zuletzt aufgerufen am 24.02.2018).
- 22 So interpretierte der Architekt und Stadtplaner Fred Forbat die Metropole als volkswirtschaftlichen Betrieb neu, der ähnlich funktioniere wie die Fabrik (Hilpert 1995: 141). Auch die Städtebauer Le Corbusier und der Bauhaus-Gründer Walter Gropius, der sich selbst mitunter als »Wohn-Ford« bezeichnete, traten für den Bau von »Wohnmaschinen« ein (Salder und Hachtmann 2009: 179, Salder 1991: 168), von denen etwa Corbusiers Modulor – als Versuch in den Wohnungsbau eine am Durchschnittsmaß des menschlichen Körpers ausgerichtete feste mathematische Ordnung zu integrieren – ein aussagekräftiges Zeugnis ablegt. Siehe dazu auch Hilpert (1978).
- 23 Online unter: http://docupedia.de/zg/hachtmann_fordismus_v1_de_2011 (zuletzt aufgerufen am 24.02.2018).

Ulrich Bröckling widmet sich hier etwas dezidiert der Frage wie sich die Konzepte der »Lebenssteigerung und Optimierung« zu dieser Zeit gesellschaftlich legitimiert haben und über die Betriebe hinaus operationalisiert wurden (Bröckling 2002: 278). Im Mittelpunkt seiner Analyse steht dabei die genealogische Aufarbeitung der zu Taylors Zeit breit frequentierten Theorie der Menschenökonomie und der in den 1960er Jahren folgenden marktliberalen Humankapitaltheorie, die beide daran beteiligt waren die bedarfsorientierten Menschenbilder der Betriebswissenschaften (zunächst zu anthropologisieren und schließlich) als Fundament einer staatlichen Bevölkerungspolitik zu etablieren. In beiden Fällen handelt es sich dabei gleichermaßen um eine Aufwertung wie eine Abwertung menschlichen Lebens, das es zwar zu erhalten und zu entwickeln gälte, das im gleichen Zug allerdings radikal ökonomisch als organisches Kapital bzw. Humankapital auf seinen volkswirtschaftlichen Wert reduziert wird. Das Optimum wird auch hier aus dem rein technischen Kontext gelöst, mit Gesundheitsvorstellungen verschränkt und synonym mit einem spezifischen Gleichgewichtsverständnis behandelt, von dem anzunehmen ist, dass es statistisch ermittelt und kontrolliert werden kann. Im ersten Fall, der auf Rudolf Goldscheid zurückgehenden Menschenökonomie, wird eine ausgeglichene Bilanz aus Kosten und Ertrag des »organischen Kapitals« allerdings noch normativ zum Telos planwirtschaftlicher Steuerung erhoben, die sich in der »Qualifizierung des Menschenmaterials«²⁴ erfüllen soll. Nach Goldscheid stelle sich dieses »vitale Optimum«²⁵ vor allem als Lösung des Problems ein

»wie der Mensch durch eine Arbeitszeit von weniger als 24 Stunden sein Leben während 24 Stunden fristen kann, wie er in Stand gesetzt wird, mit einer Arbeit von weniger als 24 Stunden nicht nur die Erhaltung seiner selbst, seiner nicht arbeiten könnenden Kinder und seiner nicht mehr arbeiten könnenden Eltern, sondern auch die Höherentwicklung des Typus Mensch, die Steigerung der Macht des Organischen über die Natur zu bewerkstelligen.«²⁶

Die Menschenökonomie steht dabei nahezu sinnbildlich für die Generalisierung betriebswissenschaftlicher Prämissen, denen nach die Gesellschaft von der Ebene des Gemeinwesens, über die Familie, bis hin zum Individuum als »Selbsterhaltungsmaschine«²⁷ konzipiert wird.

Die Standardisierung und sozialtechnische Normierung begannen als spezifische »Mechanik der Macht« (Foucault 1977: 176) die »industrielle Rationalisierung« über die Projektion der modernen Familie in der Folge auch im privaten Alltagsleben zu ergänzen (Bodenschatz 1995: 43), was insbesondere Frauen in der Rolle der

24 Goldscheid (1908: 495). Zitiert nach Bröckling (2002: 287).

25 Goldscheid (1911: 595). Zitiert nach Bröckling (2002: 279).

26 Goldscheid (1911: 595[sic!]). Zitiert nach Bröckling (2002: 279).

27 Ebd., 96f. Zitiert nach Bröckling (2002: 281).

Haushälterin und Kindererzieherin betraf. In seinen extremsten Ausformungen ging auch dieser Prozess mit der Übertragung von Fabrikstandards in das Design von Küchenmöbeln und die Empfehlung rechnerischer Verfahren wie Zeiterfassung und Haushaltsbilanzen einher.²⁸

Die »Leitvorstellung« tayloristisch-fordistischer »Rechenhaftigkeit« (Salder, Hachtmann 2009: 175) und Planungseuphorie war »die gesellschaftliche Maschine orientiert am Ziel des Zerteilens und der Programmierung von Verhalten in allen Bereichen der Gesellschaft« (Hartmann 2016: 139) drang sie nicht nur in die Organisation häuslicher Abläufe vor sondern inspirierte z.B. auch Kunst- und Architekturstile wie den italienischen Futurismus und brachte Unterhaltungsformate wie die rhythmisch-maschinellen Tänze der sog. Tiller-Girls hervor. Durch die vergleichsweise hohen Lohnzahlungen bei gleichzeitiger Massenherstellung von Luxusartikeln wie des Automobils, wurde der Fordismus in weiten Teilen zu einem volkswirtschaftlichen Perpetuum Mobile stilisiert.²⁹ Über das Bild der Maschine, installieren sich im Windschatten des gesellschaftlichen Aufschwungs, bzw. einer Verbreiterung der ökonomischen *Mittelschicht* dabei auch die an Normalität gekoppelten Optimierungsparadigmen in anderen gesellschaftlichen Bereichen.³⁰

Im Kontext des zunehmenden Marktliberalismus der Nachkriegszeit setzt sich im globalen Westen zwar die Idee eines staatlich initiierten Wettbewerbs bzw. der Selbstregulation nach Angebot und Nachfrage als universelles Organisationsprinzip gegenüber der staatlichen Kontrolle über die Produktion durch, allerdings weitet auch die nach diesen Grundsätzen ausgerichtete Humankapitaltheorie die Suche nach den Bedingungen der Arbeitsproduktivität potentiell auf alle gesellschaftlichen Bereiche aus. Theodor W. Schultz und Guity Nashat Becker, als weithin prominenteste Vertreter der Humankapitaltheorie, beschwören ab den 1960er Jahren einen zurückhaltenden Staat, der lediglich die gesundheits- und bildungspolitische Entwicklung von Arbeitskräften und Konsument*innen gewährleistet:

28 Besonders interessante (wenn auch extreme) Beispiele stellen etwa die Formulare zur Zeiterfassung von Tätigkeiten im Haushalt dar, die durch die Zeitstudienabteilung des amerikanischen »Bureau of Home Economics« entwickelt wurden. Für eine Abbildung der analogen Zeiterfassungskarten siehe Saldern (2009: 179) oder die durch sie angeführte Originalquelle Witte (1928: 65). Für eine Erläuterung des Designs von (amerikanischen) Küchen unter dem Diktum »Planned to save you time, labor and money« siehe Giedion (1982). Und für eine Originalquelle »The New Housekeeping. Efficiency Studies in Home Management« von Christine Frederick (1922), bei Saldern zitiert nach der deutschen Übersetzung »Die rationelle Haushaltsführung. Betriebswissenschaftliche Studien« von Irene Witte (1922).

29 Vgl. Hachtmann, Rüdiger (2011): Fordismus. Online unter: http://docupedia.de/zg/hachtmann_fordismus_v1_de_2011

30 In Bezug auf die selbstverstärkende Wirkung dieser Gesellschaftsvorstellungen und ihre subjektivierenden Effekte sei an dieser Stelle nochmals an die Normalismustheorie Jürgen Links erinnert, die unter Abschnitt [X] bereits ausführlicher beschrieben wurde.

»Bruttoinvestitionen in die Gesundheit bringen Anschaffungs- und Unterhaltungskosten mit sich, einschließlich der Kosten für Kinderbetreuung, Ernährung, Kleidung, Wohnen, ärztliche Dienste und Körperpflege. Die Leistungen, die das Gesundheitskapital abgibt, bestehen aus der »gesunden« oder »krankheitsfreien« Zeit, und sie schlagen sich in der Arbeit, im Konsum und in den Freizeitaktivitäten nieder. Je länger jemand gesund ist, desto länger kann er arbeiten, konsumieren oder Freizeitbeschäftigungen nachgehen.«³¹

Während Goldscheid buchhalterische Rationalität mit Humanität gleichsetzt und sein Programm als »normative Wirtschaftswissenschaft« verstanden wissen will, die definiert »wie Menschen ihr gesellschaftliches Zusammenleben ökonomisch gestalten *sollen*« (Bröckling 2002: 288[Hervorhebung UB]), changiert die Humankapitaltheorie vorgeblich deskriptiv und weitaus näher an der zunehmend populärer werdenden Figur des Homo Oeconomicus »zwischen einer Grammatik der Sorge und einer der Härte« (Bröckling 2002: 291). Der vielstimmige Diskurs des Förderns und Forderns klingt hier bereits leise an, indem etwa eine zu umfassende sozialstaatliche Wohlfahrt als »soziale Hängematte«³² und schädlicher Einfluss auf die Entfaltung der natürlichen Nutzenkalküle des Menschen beschrieben wird (Bröckling 2002: 289f.).

Diese wirtschaftswissenschaftlichen Plädoyers für eine größere Eigenständigkeit des Humankapitals (das sich begrifflich über die Arbeitskraft und die Gesundheit nun auch auf Faktoren wie äußeres Erscheinungsbild und Sozialprestige ausweitete), lassen sich bereits als Annahme darüber deuten, dass das idealisierte ökonomische Gleichgewicht in Zukunft vermehrt von der Initiative aller Arbeitenden abhängen wird, da die fordistische Produktionsorganisation im Grunde von Anfang an auf das Scheitern dieses »Wohlstandsbeteiligungsplans« zusteuerte. Denn »die Transportbänder und die mit ihm zunächst lediglich locker verknüpften Maschinen und Apparate verwachsen zunehmend zu einem Komplex teilautomatischer Fertigung zusammen – und drängen schließlich auf Vollautomatisierung« (Hachtmann 2011).³³

Mit dem Ölpreisschock von 1973, der die Automobilindustrie besonders traf, und der zeitgleich einsetzenden Erodierung der Sozialsysteme verlor der Fordismus als »Gesellschaftsvision« nach der bereits einsetzenden Sättigung der Märkte

31 Schultz (1986[1899]: XII: 15f.) Zitiert nach Bröckling (2002: 289[Hervorhebungen im Original]).

32 Becker (1998): 118f). Zitiert nach Bröckling (2002: 291).

33 Online unter: http://docupedia.de/zg/hachtmann_fordismus_v1_de_2011 (zuletzt aufgerufen am 24.02.2018). Hachtmann zitiert das Wort »Wohlstandsbeteiligungsplan« frei nach der Autobiografie von Henry Ford 1956[1923]).

und Produktivitätssteigerungen im Zusammenhang mit der massenhaften Entlassung von Angestellten wirtschafts- und sozialpolitisch weiter an Glaubwürdigkeit. Parallel wurden die Heim- und Herd-Paradigmen der fordistischen Gesellschaft und die mentalitätsgeschichtliche Geltung, mit der der Fordismus die Kulturproduktion regierte, vermehrt durch die sozialen Bewegungen in Zweifel gezogen und herausgefordert. Das Bild der gesellschaftlichen Maschine mit seinen deterministischen Implikationen, also die für dieses Konzept weitestgehend elementare Fremdbestimmung im Produktionsprozess, durch Handlungsprogrammierung und Negierung von Individualität, verliert spätestens zu diesem Zeitpunkt gänzlich seine Popularität als gesellschaftliches Selbstbild. Die gesellschaftliche Entwicklung widerlegt damit bisweilen dystopische Prognosen denen nach diese Wirtschaftsordnung die »heute den Lebensstil aller Einzelnen, die in dies Triebwerk hineingeboren werden – nicht nur der direkt ökonomisch Erwerbstätigen –, mit überwältigendem Zwang bestimmt« und auch weiterhin »bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist« (Weber 1973[1934]: 379[sic! Hervorhebung im Original]). Und im gleichen Maße, in dem sich die Prämissen der Ökonomie auf andere gesellschaftliche Bereiche ausweiten, gleitet der Ökonomietheorie die Bestimmung der Arbeitskraft als ursprünglich maschinistisches »Komplement einer auf Triebkraft von Verbrennungsmotoren basierenden industriellen Produktion« (Herrmann 2002: 193f.) sukzessive aus den Händen.

4.3 Über den »bebenden Sockel der Kräfteverhältnisse«³⁴ – Zur Ambivalenz des Begriffs der Arbeitskraft

Auch Foucault, der ebenfalls nie einen Zweifel daran gelassen hat, dass sich die Entfaltung dessen, was er als Biomacht³⁵ beschreibt seit dem 18. Jahrhundert »ko-extensiv« und immer stärker im Zusammenhang mit der Geschichte des modernen Kapitalismus vollzogen hat (vgl. Brieler 2007: 249), fasst das Interesse, das die Arbeit an den Potentialen des Lebens entwickelt, mit dem Ausdruck der Kräfte.

Obleich die Konzeptionen einer »Ökonomie der Bio-Macht« und die Beschreibung der prozeduralen Herausbildung der Bevölkerung als (vorrangig statistisches) Interventionsfeld »der Regierungstechniken« (2000[1978]: 64) nicht immer konsistent miteinander verbunden sind (vgl. Bröckling 2002: 175f.), bleibt seine Konzeption allerdings auch unter den Bedingungen einer weitestgehend postindustriellen,

34 (Foucault 1983[1976]: 114).

35 In der Reihe »Sexualität und Wahrheit« verwendet Foucault die Begriffe »Biomacht« und »Biopolitik« nahezu synonym (vgl. Brieler 2007: 249). Sein Begriff des »Bios« ist dabei anti-essentialistisch und verweist als »Biomacht« auf seine Historizität. Leben ist ein soziales Konstrukt und Effekt historischer Wissenspraxen (vgl. Brieler 2007: 252).

modernen Informationsökonomie (die eben längst Daten zu ihrem neuen Öl erklärt hat) weiter anschlussfähig.

So schreibt Foucault etwa, dass es der Biomacht, unter deren Diktum sich »Akkumulation der Menschen und Akkumulation des Kapitals« (Foucault 1977: 83)³⁶ parallel vollziehen und die »das Leben verwaltet und bewirtschaftet« (Foucault 1977: 166) um es »in einem Bereich von Wert und Nutzen zu organisieren« (Foucault 1983[1976]: 171), vor allem um eine »Steigerung der kollektiven und individuellen Kräfte« (Foucault 1983[1976]: 37)³⁷ geht.

Der bestimmende ökonomietheoretische Fokus des historischen Materialismus und auch vieler sozialtheoretischer Beschreibungen, die in ihrer Begriffsbildung wesentlich dem Vokabular der angewandten Betriebswissenschaften folgten, wird hier aber erweitert indem etwa der relativ eng auf physische Entitäten zugeschnittene Begriff der Arbeitskraft für eine subjekttheoretische Konzeption geöffnet wird.³⁸

Umgekehrt ließe sich sagen, Foucault entwickelt das Konzept der Biomacht zwar »auf dem Niveau der ökonomischen Prozesse und der sie tragenden Kräfte« (Foucault 1983[1976]: 168), setzt den Begriff aber nicht mit Produktivität, Leistungsvermögen und ihrer Erhaltung gleich.

Werden die Arbeiter*innen in der kritischen Ökonomietheorie, reduziert auf die durch sie individuell abrufbare Arbeitskraft, auch als solche bezeichnet (Diestelhorst 2016: 46f.) zielt der Begriff der Kräfte nach dem produktiven Machtverständnis Foucaults (und im Zusammenhang mit der Regierung des Lebens) genau *zwischen* eine biopolitische Reduzierung auf den Körper (bzw. der ihm eigenen

36 Zitiert nach Brieler (2007: 249).

37 Zitiert nach Brieler (2007: 249, 250).

38 Die nicht gleichbedeutend mit dem Konzept der Persönlichkeit ist und auch in seiner Quantität nicht an die Ebene des Individuums gebunden ist: So geht er vielmehr explizit davon aus »daß die politische Ökonomie sich von dem Moment an hatte bilden können, als unter den verschiedenen Elementen des Reichtums ein neues Subjekt aufgetaucht war, nämlich die Bevölkerung« (Foucault 2004[1977-1978]: 159[sic!]). Eine Dimension des Begriffs, die Bröckling, ohne dass eine weitere Reflexion erfolgt, in den Begriff des Kollektivsubjekts auslagert. Lässt die konzeptionelle Flexibilität des Subjektbegriffs bei Foucault noch deutlich die sprachtheoretischen Wurzeln durchscheinen, bleibt er in Bröcklings Zeitdiagnostisch scheinbar für eine Bedeutung reserviert, die in ihrer letzten Konsequenz (wenn schon nicht *echte Menschen*, wie bei Reckwitz) so doch individuelle Selbstwahrnehmungen meint, die sich ggf. überindividuell ähneln. Da Bröckling diese Seite der Neukonzeption konsequent durchhält, gewinnt er gegenüber der Foucault'schen Variante deutlich an Kontur. Der Begriff des Kollektivsubjekts ist (ohne weitere Erläuterung) dagegen etwas problematisch, da er vor allem eine bewusste Selbstidentifikation als Hauptmerkmal des durch ihn beschriebenen Zusammenhangs nahelegt, der aber nicht näher eingegrenzt ist und damit viele konkurrierende Formen von Kollektivität (politische, funktionale, nationale, ethnische usw.) nebeneinander stehen lässt.

Fähigkeiten) und eine Beschreibung sozialer Entitäten, dessen Deutung und Verständnis sich als Ensemble von Kräften – oder besser Kräfteverhältnissen – herausbildet. Es geht hier nicht allein um das Mitdenken der Psyche (so wie es schon die Humankapitaltheorie selbst tut) und auch nicht um die im Grunde triviale Aussage, dass das menschliche Leben nicht gleichbedeutend mit seiner Arbeitskraft ist, sondern um »die Vielfältigkeit von Kräfteverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; [um] das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen dieses Kräfteverhältnis verwandelt, verstärkt und verkehrt« (Foucault 1983[1976]: 114). Es geht also vielmehr um die Entwicklung eines Konzeptes, demnach die determinierenden Menschenbilder der Ökonomie mit widerständigen Selbstbeschreibungen ein Kräfteverhältnis bilden, das ohne die jeweils andere Seite unvollständig wäre. Die Arbeitenden erscheinen als *Subjekt* nicht nur abhängig von der sie beschreibenden Instanz oder den sie bestimmenden materiellen Verhältnissen, sondern als Gleichzeitigkeit kontrahierender Fremd- und Selbstverständnisse.

So lässt sich gerade die »Geburt der Biopolitik« (Foucault 2004[1977-1978]) als umfassende Genealogie einer Form von Humankapitalisierung lesen, die sich über die (vielfach auch bei anderen Autor*innen) beschriebene Gleichmachung von Körpern und ihre sozialstaatliche Steuerung hinausgehend, vermehrt auf die Subjektivität ausrichtet (Brieler 2007: 250). Diese Genealogie zielt damit konkret, auf die Beschreibung der interdiskursiven Beziehungen verschiedener Liberalismus- und Neoliberalismus-Formen, als Elemente einer Regierungskunst, die unter den Bedingungen von Freiheit zwar auf die Ökonomisierung und Regulierung des Selbst ausgerichtet ist, dieses Ziel aber niemals völlig erreicht, an Widerständigkeiten scheitert und dabei einen Gutteil seiner produktiven Macht gerade aus der fortlaufenden Einhegungen dieser Independenzen bezieht. Die durch Foucault Ende der 1970er Jahre entstehenden historischen Analysen zur Synthese von Subjekt und Wirtschaft entwickeln sich an diesem Punkt zu einer bis heute gültigen Gegenwartsdiagnose.

Vor allem in den Analysen der an Foucault anschließenden Gouvernamentalitätstheorie (aber auch der Arbeits- und Industriesoziologie) wurden in den letzten Jahrzehnten Konzepte wie Disziplin und Unterdrückung entsprechend als primäre Kennzeichen moderner Arbeitsverhältnisse durch (scheinbar) gegenteilige Begriffe wie Flexibilität und Improvisationsfähigkeit ersetzt (vgl. Pongratz und Voß 2003). Die prekären Existenzen in modernen Arbeitsfeldern werden vielmehr durch Eigeninitiative charakterisiert und zeichnen sich gerade durch den *Mangel* an Vorstrukturierung von Abläufen und erwartbaren Regelmäßigkeiten aus.³⁹ Wohinge-

39 Natürlich sind disziplinarische Produktionsform und auch der Fordismus im engeren Sinne dabei nicht gänzlich verschwunden. Denn auch wenn in Detroit, der Musterstadt des fordisti-

gen die Disziplin lediglich gelehrige Körper »fabriziert« (Foucault 1977: 176), verlagert sich mit dem Produktionsort der modernen Wissensökonomie auch das produktive Moment der Macht zunehmend ins Subjekt selbst. Mit Blick auf die Gestaltung moderner Arbeitsprozesse bedeutet dies, dass sich ein Gutteil der Gestaltungsmöglichkeiten nun zwar auch in den Verantwortungsbereich des Individuums erstrecken, das Subjekt dadurch jedoch zum Ursprung und Ziel einer entinstitutionalisierten Disziplin wird, die als verlängerter Arm die kollektive Normierung im (oder man könnte auch sagen als) Subjekt reproduziert. Die schrittweise Entsprechung avantgardistischer Freiheitsrufe vollzieht sich dabei institutionell, juridisch und materiell mit der gleichzeitigen Überführung von erkämpfter Individualität und künstlerischen Selbstverwirklichungsmöglichkeiten in Output- und Gleitzeit-Steuerung, bzw. in eine erneuerte Ökonomie der unmittelbaren Marktkonkurrenz, die seit den 1980er Jahren vor allem unter den Begriffen »Postfordismus« und »Postmoderne« firmiert.

schen Aufschwungs, inzwischen Zombiefilme produziert werden, greift die These eines klar markierbaren Übergangs von Industrieproduktion zu Dienstleistungsgesellschaft zu kurz und wurde entsprechend auch vielfach als vereinfachend und ahistorisch kritisiert. Zudem wurde ihr eine europäisch oder westlich verengte Sichtweise unterstellt, da entsprechende Arbeitsformen massenhaft in sog. Schwellen- oder Entwicklungsländer exportiert wurden. Auch in der aktuellen Debatte um Datenarbeit oder sog. Clickwork zeigt sich deutlich, dass sich fordistische Produktionsstrukturen im Zeichen der Digitalisierung auf den Bereich der modernen Informationsökonomie übertragen oder dort spezifische Mischvarianten ausbilden. So zählt es zu den besonderen Charakteristiken von algorithmischen Arbeitswelten, dass sie die fordistische Atomisierung von Arbeitsvorgängen im Grunde noch verstärkt, sie dabei aber gleichzeitig unsichtbar macht. Dies z. B. durch enthusiastische Fortschrittsrhetoriken und technische Systeme wie Webmasken oder Apps-, die sich zwischen die Arbeitenden, Kund*innen und Produzent*innen schalten. So lässt sich etwa Amazons Plattform »mechanical turk« als eine Inkarnation fordistischer Industriearbeitsstandards im informationstechnischen Gewand ansehen, die es sog. Requestern erlaubt menschliche Intelligenz so zu drenagieren, dass sie damit in der Summe Aufgaben erledigen können, zu denen Computer derzeit nicht in der Lage sind (oder für die Computer schlicht zu teuer sind). Kommerzielle Webservices können so z. B. das durch Menschen vorgenommene massenhafte »taggen« von Fotos oder Überprüfen von Kaufvorgängen anhand spezieller APIs einbinden, sodass oberflächlich kein Hinweis darauf besteht, wie das System die anfallenden Aufgaben löst. Fast überall wo von »künstlicher Intelligenz« gesprochen wird, ist irgendwo die Arbeit solcher Clickworker eingegangen. Amazon selbst spricht hier von »artificial, artificial intelligence.« Quelle: <https://www.mturk.com/> (zuletzt aufgerufen am 01.11.2017). Gleichzeitig reproduziert sich auch die Genealogie der militärischen Betriebsführung in der Logistik-Sparte des Konzerns. In einer Stellenausschreibung für ein sog. Fullfillment-Center schreibt Amazon: »Die Einstellung von Personal aus dem Militär ist ein entscheidender Bestandteil unseres unternehmensweiten Business-Plans, die Führungskräfte der Zukunft zu finden.« Quelle – »Amazon.de Military Specialist Talentpool 2018« <https://www.amazon.jobs/en/jobs/595164/de-military-specialist-talentpool-2018-fur-fachkratte-aus-dem-bereich-logistik-transport-der-bundeswehr> (zuletzt aufgerufen am 18.02.2018).

Von Sennet (2000) über Hardt und Negri (2002), Boltanski und Chiapello (2003) bis hin zu Reckwitz (2011) herrscht weitestgehend Einigkeit darüber, dass insbesondere das Kräftezerren der sozialen Bewegungen seit 1968 als Geburtshelfer der hierzu passenden neuen Subjektivität anzusehen ist. Demnach ist es nicht die Technisierung oder Computerisierung moderner Arbeitsprozesse allein, die das Subjekt unter Anpassungsdruck setzt; vielmehr speist sich die Veränderung der Arbeitsprozesse aus der Widerständigkeit der Produktivkräfte und ihrer erneuten institutionellen Einhegung. Die subjektgeschichtliche Bedeutung der späten 1960er Jahre liegt (aus dieser Perspektive) demnach insbesondere in der Entstehung von Gegensubjektivitäten, die zunächst unvereinbar mit den systemischen Erfordernissen des Fordismus sind, hier mittelfristig aber zu einer Reorganisation festgefahrener Arbeitsstrukturen und der Entstehung neuer Märkte führen und damit auch zum Stimulus neuer Steuerungsstrategien werden (Brieler 2007: 254). Die verschlungenen Wege über die sich diese Gegensätze im zeitlichen Verlauf immer wieder kreuzen, sollen hier nicht im Einzelnen nachgezeichnet werden, stattdessen liegt der Fokus der folgenden Abschnitte vielmehr auf den Aspekten dieses Zusammenhangs, die in besonders deutlicher Weise mit spezifischen Eigenheiten des Self-Tracking-Diskurses verbunden sind. Hierbei ist vor allem an die konzeptuelle Differenz zwischen den Forderungen der sozialen Bewegungen und den sozialpädagogischen Selbsthilfeprogrammen zu denken, die sich begrifflich in der Differenz zwischen Emanzipation und Empowerment widerspiegelt.

Wo die (z.B. medizin- und reproduktionstechnisch zugespitzten) Emanziationsbestrebungen kollektiver Zusammenschlüsse wie z.B. der feministischen Bewegung aber auch der Anti-Psychiatrie- oder der Krüppelbewegung auf eine Politisierung gesellschaftlicher Strukturprinzipien abheben (vgl. Abschnitt IV.), versammeln sich hinter der Empowermentrhetorik in der Summe vor allem verschiedene Regierungsprinzipien, die auf dem programmatischen Fördern und Fordern von Selbstverantwortung und Eigenständigkeit basieren und die Subjektivität selbst als dominierende Kraft (Brieler 2007: 244) einer Ökonomie erschließen, die zunehmend auf den relativen Freiheiten der Individuen basiert. Auch die Quantified-Self-Community drängt auf eine aktivere Rolle in der Gestaltung sozialer, politischer und ökonomischer Prozesse, sieht von einer grundsätzlichen Hinterfragungen ihrer Organisationsbedingungen allerdings ab. Durch sie werden zwar verschiedene Formate zur Erhöhung von Selbstbestimmung getestet, die Prinzipien durch die die gewonnene Autonomie zugleich nutzbar gemacht wird, bleiben jedoch unangetastet. Entsprechend findet der Begriff der Emanzipation im Diskurs des Self-Trackings auch kaum Verwendung, während der Begriff des Empowerment dagegen sehr präsent ist und im Verbund mit einer revolutionären Innovationssemantik sogar wesentlich ihr Selbstbild als soziale Bewegung bestimmt. Um die spezifischen Autonomievorstellungen der Quantified-Self-Community bzw. des lose mit ihr verbundenen Self-Trackings

allgemein und die Problemszenarien und Zielrichtungen der zugehörigen Technologien genauer konturieren zu können, erfolgt im folgenden Abschnitt ein Rekurs auf einige gouvernementalitätsteoretische Auseinandersetzungen mit dem Konzept des Empowerment und der Funktion die es vor allem in der fordistischen Strukturkrise für die Transformation und Stabilisierung der sozialen und ökonomischen Gesellschaftsorganisation einnahm.

4.4 »In praise of a paradox«⁴⁰ – Der Freiheitszwang des Empowerment

Wie Bröckling konstatiert, ist die Verwendung des Empowerment-Begriffs, spätestens seit der US-Amerikanische Psychologe Julian Rappaport seinen Aufstieg in den grundlegenden Begriffsapparat der Sozial- und Gesundheitspolitik einläutete, als ein Sammelbegriff anzusehen, der seine Karriere vor allem der oberflächlichen und alltagstauglichen Verschmelzung äußerst disparater Konzepte verdankt (vgl. Bröckling 2007: 184). Empowerment kann über unterschiedlichste soziale und politische Fraktionierungen, Milieus oder fachliche Disziplingrenzen Plausibilität für sich beanspruchen und scheint eine Art universelle Anziehungskraft auszustrahlen (vgl. Cruikshank 1999), die in seiner kurzen Genealogie – angefangen bei sozialen Bewegungen bis hin zu biopolitischen Agenturen – kaum einen Bereich unberührt gelassen hat, in dem sich mit dem Verhältnis von Selbst- und Fremdbestimmung auseinandersetzt wurde.

Wie Bröckling betont, fällt eine präzise Bestimmung des Begriffs deshalb so schwer, da er sowohl eine *deskriptive* wie auch eine *präskriptive* Seite enthält. Empowerment ist gleichzeitig Ziel, Mittel, Prozess und Ergebnis persönlicher und sozialer Veränderungen. So bezeichnet der Terminus sowohl eine Wertorientierung, an der sich die Handlungen Einzelner oder die von Gruppen und Communities ausrichten können und sollen, als auch ein theoretisches Modell um die dazu notwendigen Transformationen auf individueller, organisatorischer oder gesellschaftlicher Ebene zu definieren. Zudem ist ihm in entkontextualisierter Form nicht anzusehen, ob er in Form seiner transitiven oder reflexiven Bedeutung verwendet wird; ob er also als ein professionelles, meist verhaltenspsychologisches Konzept verwendet wird das die eigene »Lebensbewältigung« fördert aber auch fordert, oder ein meist politisches und den emanzipativen Bewegungen der späten 60er Jahre nahestehendes Konzept meint (vgl. Bröckling 2007: 180f.). Obgleich die Praxis beider Ansätze zunächst nahezu identisch sein kann (in einem ersten Schritt z.B. auf die Ausstattung einzelner Individuen mit bestimmten Fähigkeiten ausgerichtet ist), verwehrt sich die Selbstermächtigung im Kontext der politischen Formeln

40 Mit »In Praise of a Paradox« betitelt Julian Rappaport, Namensgeber des Empowermentkonzepts, sein Plädoyer für diese neue Form einer Sozialpolitik (1981).

sozialer Bewegungen einer gleichzeitigen Internalisierung von Problemursachen und kritisiert vielmehr die gesellschaftliche Bedingtheit individuell auftretender Probleme oder die individualisierende Kraft von Problembildern als solche.⁴¹ Hierbei ist z.B. an die Feministinnen des Boston Women's Health Book Collective, das später auch als Our Bodies, Ourselves Collective in Erscheinung trat. Vor allem in den Jahren zwischen 1966 und 1971 richtete das Kollektiv Workshops und Konferenzen aus, bot Vernetzungsinfrastruktur und gab eigene Publikationen heraus. Zusammengenommen dienten die Aktivitäten dazu Frauen einen Zugang zu ihrem Körper zu ermöglichen, der vom medizinischen Blick des patriarchalen Paternalismus unabhängig war. Neben konkreten Selbstermächtigungspraxen auf der individuellen Ebene (etwa der Vermeidung ungewollter Schwangerschaften oder der Bewältigung gesellschaftlich weithin unsichtbar gemachter Probleme wie z.B. der postnataler Depressionen) zielte ihre Kritik auf die Art und Weise in der der Frauenkörper im medizinischen Diskurs hergestellt und beherrscht wird.⁴² Auch die nach dem Vorbild der Frauenbewegung gegründeten sog. Krüppelgruppen, diente neben konkreten (Selbst)hilfestellungen der kollektiven Diskursintervention, um das Thema Behinderungen aus der Verfügung medizinischer Definitionen zu lösen und breiter als gesellschaftlich bedingte Probleme zu diskutieren. Auch diese Form politischer Zusammenschlüsse dient zwar der Stärkung individueller Möglichkeiten und Rechte, setzt sich letztlich allerdings gerade die Endindividualisierung von Problemen zum Ziel (Mürner und Sierck 2009). Befreiung von Bevormundung und die Überwindung von Marginalisierung basiert demnach »auf der Konstruktion eines Bewusstseins, dass als phantasievolles Erkennen der Unterdrückung neue Handlungsmöglichkeiten eröffnet« (Harraway 1995: 34), die sich letztlich gegen diese Zustände als Ganzes richten und die nicht – wie die sozialpädagogischen Empowermentprogramme – bei ihrer Kompensation auf individueller Ebene stehen bleiben.

Eine besonders richtungsweisende Auseinandersetzung mit dem Konzept des Empowerment findet sich bei der feministischen Gouvernementalitätstheoretikerin⁴³ Barbara Cruikshank, die mit »The Will to Empower – democratic citizens and

41 So z.B. im Konzept des Ableismus, dass die Abwertung und Ausgrenzung von Menschen mit Behinderungen in allgemeiner Weise als Bestandteil des Konzeptes Behinderung problematisiert.

42 Siehe dazu vor allem die bewegungsinterne Schriftensammlung »Unser Körper – unser Leben« (Blume et al. 1980).

43 Gouvernementalität in der bei ihr verwendeten Weise geht als das Ergebnis zahlreicher Weiterentwicklungen und Übertragungen auf die Beschreibung ganz verschiedener Machtformen dabei bereits deutlich über das hinaus, was Foucault in der Geschichte der Gouvernementalität im Sinn hatte: »Mit diesem Wort »Gouvernementalität« möchte ich drei Dinge sagen. Ich verstehe unter »Gouvernementalität« die aus den Institutionen, den Vorgängen, Analysen und Reflexionen, den Berechnungen und den Taktiken gebildete Gesamtheit, wel-

other subjects« (1999) die »politische Logik« und die »Ökonomie« des Empowerment (1999: 70ff.) als Antwort auf die Krise der Regierbarkeit gegen Ende des 20. Jahrhunderts beschreibt.⁴⁴

Ogleich die jeweiligen Begründungen, Intentionen und Ziele die mit dem Begriff verbunden werden also stark variieren, je nachdem in welchem Kontext er angewendet wird, liegt in der Unklarheit vermutlich auch einer der Gründe für die rasante Karriere des Begriffs. Ogleich seine Implikationen wie Selbstständigkeit und Unabhängigkeit zeitgenössische Werte darstellen, die Spektren-, Milieu- und Lagerübergreifend geteilt werden, bleibt er meist unspezifisch genug um die genaue Ausformung der Zielparame- ter offen zu lassen und sich so zur Zielfläche der Projektionen aller an Empowerment-Prozessen beteiligten Akteure zu machen. Der Begriff des Empowerment ist insofern weniger ein Vehikel um unter dem Anschein des Entgegenkommens zu bewirken, dass im Zuge der Selbstermächtigung auch eine Selbstüberzeugung sozialer Bewegungen mit den politischen Zielen biopolitischer Agenturen bewirkt wird, sondern vielmehr eine Art neutrale Brücke zwischen verschiedenen, politischen Territorien, die ihre Stabilität aus einem bereits bestehenden, übergeordneten Konsens bezieht, der in der Erlangung größtmöglicher Selbstbestimmung liegt. Der Begriff hat vor allem deshalb früh das Interesse der Gouvernementalitätsforschung auf sich gezogen, da er ein sehr deutliches Beispiel dafür darstellt, wie im Kräfteverhältnis von Ermächtigungsansprüchen und ihrer partiellen Erfüllung somit »Theorie und Technologie der Führung zur Selbstführung verschmelzen« (Bröckling 2007: 184).⁴⁵ Wie Nicholas Rose schreibt, hat sich der Wunsch nach Freiheit durch seine Unhintergebarkeit an dieser Stelle gleichsam zu einer neuen Form der Vermachtung entwickelt, die nicht nur weitaus besser zu den Erfordernissen einer modernen Ökonomie und ihrer politischen Regulation passt, sondern, anders als die Disziplinarmacht, auch wenig Angriffsfläche bietet. Denn Freiheit kann als nicht umfangreich genug kritisiert werden, aber es ist

che es erlaubt, diese recht spezifische, wenn auch sehr komplexe Form der Macht auszuüben, die als Hauptzielscheibe die Bevölkerung, als wichtigste Wissensform die politische Ökonomie und als wesentliches Instrument die Sicherheitsdispositive hat« (Foucault 2004[1977-1978]: 162).

44 Die Diagnose einer Krise der Regierbarkeit ist vermutlich an Foucaults Aussagen zu einer »Krise der Regierung« orientiert, die er im Gespräch mit Ducio Trombadori erläutert (Foucault 2005b[1980-1988]: 51ff.). Foucault bezieht sich hier allerdings auf die Blockade der »Regierungskunst« des 17. Jahrhunderts. Ihm geht es hier darum zu sagen, dass die bisherigen Technologien der Menschenführung zu dieser Zeit ihre transzendente und übergeschichtliche Gültigkeit verlieren. Zu den Herrschaftsformen der Souveränität und der Disziplinierung treten fortan noch die Steuerungsprinzipien der Biopolitik, mit der das Subjekt Bevölkerung einhergeht (Foucault 2004[1977-1978]: 158).

45 »In short, the question of governance becomes a question of self-governance in the discourse of self-esteem« (Cruikshank 1993: 328).

schwer eine grundsätzliche Ablehnung gegen jene Programme und Maßnahmen zu formulieren, die im Zeichen der Freiheit auftreten: »The norm of self-esteem links subjectivity to power; it »binds subjects to a subjection that is the more profound because it appears to emanate from our autonomous quest for ourselves, it appears as a matter of our freedom« (Rose 1990: 256[Hervorhebung im Original]).⁴⁶ Mit dem Begriff Self-Esteem benennt er zudem einen Aspekt von Empowerment, der als eine Art reflexiver Teilaspekt des Empowerment noch weitaus weniger auf der Erlangung oder Erweiterung tatsächlicher Macht im z.B. rechtlichen Sinne (vgl. Bröckling 2007: 205) basiert und vielmehr auf die Produktion eines reflexives Selbstverhältnisses ausgerichtet ist, das intrinsische Potentiale zur Verbesserung der eigenen (und im Zuge dessen auch der gemeinschaftlichen) Lage freisetzen soll.

Barbara Cruikshank untersucht und theoretisiert diesen speziellen, psychologisierenden Empowerment-Modus anhand einer Auseinandersetzung mit der sog. Self-Esteem-Bewegung, die im Kalifornien der 1980er Jahre angetreten ist, um soziale Probleme qua Selbstwertsteigerung der Betroffenen zu bekämpfen.

Diese Studie, die in der Tradition gouvernementalitätstheoretischer Argumentationsmuster die Prinzipien, die Foucault in seinen Analysen herausgearbeitet hat, auf die Höhe der Zeit hebt, macht deutlich, dass diese Bewegung mitunter quer zu einer eindirektionalen Steuerungsbeziehung zwischen der institutionellen Politik und einem durch sie klassifizierten Milieu liegt. D.h. obwohl klassische Professionen auch hier eine wichtige Rolle in der Konzeption, Repräsentation und vor allem der Initiation entsprechender Projekte und Maßnahmen spielen, zeichnet sich unter den avisierten Bevölkerungsteilen, zu denen sich die Initiator*innen mitunter selbst zählen, dabei diskursiv gleichermaßen eine hohe Identifikation mit den initiierten Projekten ab:

»Government and experts cannot fix these problems for us. It is only when each of us recognizes our individual personal and social responsibility to be part of the solution that we also realize higher »self-esteem«⁴⁷

Dies verdeutlicht genau das Spezifikum dieser modernen Formen von Steuerung, die sich im Nachgang der emanzipativen Bewegungen zwischen Begriffen wie Selbstorganisation, Improvisation, Autodidaktik und einem durchgängigen Argwohn gegenüber Autoritäten der Meinungsbildung, Planung und Entscheidung oder der Konsumtion von Massenprodukten aufgespannt haben (vgl. Bröckling

46 Zitiert Nach Cruikshank (1993: 331).

47 Appendix des Berichtes »Toward a State of Esteem: The Final Report«, der California Task Force to Promote Self-Esteem and Personal and Social Responsibility. Herausgegeben vom California Department of Education (1990: vii). Zitiert nach Cruikshank (1993: 328).

2007: 185ff.), dabei allerdings gelernt haben auf die Eigenständigkeit sozialer Umwälzungsprozesse zu spekulieren. Es ist insofern ein Konzept, dass sehr stark auf der Assoziation einer positiven Zukunft basiert, deren Erreichbarkeit sie durch den Glauben an sich selbst in Aussicht stellt. »Self-esteem is above all a metaphor, a symbol filled with excess meaning that can ignite visions of what we as a people might become« (Cruikshank 1993: 332).

Empowerment in seiner allgemeinsten Formel – als Erweiterung der Möglichkeiten über das eigene Leben zu bestimmen (Bröckling 2007: 181) – wird im Zusammenhang mit Self-Esteem dabei noch stärker als in anderen Kontexten in kausaler Beziehung zur Willenskraft konzeptionalisiert.

Ferner entwickelt es sich dicht am Konzept der Chancengleichheit, als zentrale Legitimationsformel der neoliberalen Marktwirtschaft und wird auch auf die Selbstbestimmung innerhalb dieser Rahmenbedingungen begrenzt. Es stellt einen eigentümlichen Hybrid dar, der sowohl die transitive als auch die reflexive Bedeutungsweise des Begriffs referiert, d.h. er erscheint als professionelle Selbstanleitung eigenverantwortlichen Alltagsmanagements, die im Sinne einer politischen Strategie als Ermächtigung wahrgenommen wird. Genauer, als eine Ermächtigung darüber den Anrufungen der Gegenwart unter Anwendung eigener Methoden nachzukommen.

Entsprechend setzt ein derartiger Ansatz auch weniger auf der Ebene von Strukturproblemen an und verlagert im Zuge der Skizzierung eines Subjekts, das seine Bedingungen durch bloße Willenskraft verändern kann, mittelfristig auch die Ursache für soziale Probleme in den Verantwortungsbereich der Individuen. Der Self-Esteem-Ansatz verkehrt seinen instrumentellen Freiheitsbegriff damit nicht nur zur Pflicht, sondern tritt leicht ersichtlich als ein Subjektivierungsprogramm an, »that will solve social problems from crime and poverty to gender inequality by waging a social revolution, not against capitalism, racism and inequality, but against the order of the self and the way we govern our selves« (Cruikshank 1993: 329).

Aus gouvernementalitätstheoretischer Sicht stellt der Ansatz einen administrativen Apparat dar, der in seiner Beziehung zur Bevölkerung »zugleich ein Apparat des Wissens ist« (Foucault 2004[1977-1978]: 397), da er das Subjekt sukzessive von der Notwendigkeit der Überwindung eines Zustandes überzeugt, der durch seine immanenten Perspektiven, seine Begrifflichkeiten, Kontexte und das Wissen auf das er rekurriert, überhaupt erst definiert wird. Der Self-Esteem-Ansatzes bringt dabei paradoxer Weise das Subjekt hervor, dass er bekämpft.

Dabei handelt es sich um einen Prozess an dem die universitären Disziplinen wie die Psychologie mit ihren verschiedenen Bindestrich-Sparten ebenso beteiligt sind wie die Pädagogik oder die sozialwissenschaftliche Forschung und die theoretischen aber insbesondere empirischen Werkzeuge, die sie Kommissionen und Ämtern für die Identifikation von Handlungsbereichen und die Plausibilisierung

ihrer Maßnahmen überantworten (Cruikshank 1993: 332). Auch hierbei ist natürlich in erster Linie an quantifizierende und klassifizierende Verfahren zu denken, die den Prozess der Selbstwertsteigerung und die damit verbundenen Freiheitsbegriffe durch einen Rationalitätskontext erden. In Bezug auf Ian Hacking (1986) schreibt Cruikshank: »Self-esteem is a practical and productive technology available for the production of certain kinds of selves, for »making up people«, [...] Self-esteem is a technology in the sense that it is a specialized knowledge of how to esteem our selves, to estimate, calculate, measure, evaluate, discipline, and to judge our selves. It is especially, though not exclusively, a literary technology« (Cruikshank 1993: 329[Hervorhebung im Original]). Zahlen nehmen also auch Cruikshank zur Folge einen wesentlichen Stellenwert ein, den sie 1999 nochmals als »Ruling by Number« zusammenfasst (1999: 104ff.) und der verbunden mit der Technologie des Self-Esteem letztlich jene Verschmelzung aus Selbst- und Fremdführung bewirkt, die potentiell gesellschaftsweit Subjektivierungsprogramme über ihre designierten sozialen Problemfelder entfaltet: »A whole society of esteemed, estimated, quantified and measured individuals can replace a citizenry defined by their lack of self-esteem« (Cruikshank 1993: 334).

Gründe dich selbst – Empowerment und »Kalifornische Ideologie«

Obgleich keine Kausalbeziehung unterstellt werden soll, wäre es irrig die mustergültigen Prinzipien des Self-Esteem als Bestandteil der »Kalifornischen Ideologie«⁴⁸ zu leugnen. Umgekehrt rekurriert auch der Self-Esteem-Ansatz auf die regionaltypischen Fortschrittserzählungen Kaliforniens, das den Empowerment-Begriff hervorgebracht hat (Bröckling 2007: 185; 189).

»self-esteem is a kind of »liberation therapy« that requires a complete reorientation to social problem-solving, as well as the mobilization of an effort compared by advocates to landing on the moon, the discovery of the atom, and it calls for the mobilization of »every Californian.«⁴⁹

Die Mobilisierung aller Kalifornier schließt die kreativen Wissensarbeiter*innen der Technologiemetropolen in San Francisco mit ein. In seiner appellativen Funktion richtet sich das Konzept des Self-Esteem überdies auch an Personen, bei denen gerade keine offensichtlich korrekturbedürftigen Probleme bestehen. Die wissenschaftlich angeleitete Optimierung der (lange Zeit maschinell übersetzten) Beziehung zwischen Ökonomie und Mensch, wird mit der gesellschaftlichen Extension ökonomischer Prinzipien so zu einer Optimierung des Menschen selbst. Die Idee es

48 (vgl. Barbrook und Cameron 1995).

49 Appendix des Berichtes »Toward a State of Esteem: The Final Report«, der California Task Force to Promote Self-Esteem and Personal and Social Responsibility. Herausgegeben vom California Department of Education (1990: vii). Zitiert nach Cruikshank (1993: 328).

könnte eine anthropologische Konstante geben, der nach der Mensch ein von Natur aus optimierendes Wesen sei (vgl. Straub et al. 2012: 40f.), hat ihren Ursprung möglicher Weise in solchen potentiell gesellschaftsweiten Strategien der Eindämmung, Dekonstruktion und Beseitigung von Wachstumsstillstand oder mangelndem Veränderungswillen als diskursfähige Positionen.

Dies wird nicht zuletzt auch durch die diversen Belege darüber plausibilisiert, dass Prekarisierung, die Gefahr des finanziellen und sozialen Abstiegs, sowie die hiermit verbundenen Ängste bei weitem keine Phänomene sind, die nur außerhalb der (akademischen) Wissensökonomien im Zusammenhang mit geringqualifizierter Erwerbsarbeit bestehen. Ganz im Gegenteil wird das Silicon Valley häufig als nahezu sinnbildlich für eine prosperierende wirtschaftliche Ballung führender Technologiebranchen betrachtet, die sich essentiell auf eine strukturelle Prekarisierung auf hohem Niveau (Manske 2007) stützt (vgl. Abschnitt III. 2.2). Entsprechend liegen kurzfristiger ökonomischer Erfolg und sozialer Abstieg hier immer nah beieinander. Self-Esteem funktioniert nicht nur in die Aufstiegsrichtung sondern kann auch in der entgegengesetzten Weise auf die Angst vor zukünftigen Abstiegen einwirken, die Ursache in der Vokabel des Scheiterns individualisieren, nur um sie dann in einem erneuten Richtungswechsel zur Chance zu erklären.

Mehr noch als in anderen Regionen der Welt hat sich die auffordernde Ermunterung zu mehr Selbstvertrauen und Eigeninitiative hier im zeitlichen Verlauf immer weiter mit einem marktradikalen Liberalismus vermengt, der sich selbst nicht zuletzt dadurch unhinterfragbar macht, dass er jeden Zweifel auf das innere Verhältnis zurück spiegelt, das das Subjekt zu sich selbst unterhält: »Today, a state of esteem can be founded upon the inner dialogue between self and self« (Cruikshank 1993: 333). Damit sind auch die Wurzeln der Gründerszene mit dem Diskurs der methodischen Selbstgründung verschränkt.

Wohingegen das Empowerment der sozialen Bewegungen seinen Teil zur Krise der fordistischen Produktion beitrug, überantwortet das Empowerment im Dienste gouvernementaler Regierungsprogramme den Arbeitenden die Suche nach der Lösung der im Zuge postfordistischer Produktion auftretenden Strukturprobleme.

Eines der hervorstechendsten Strukturprobleme bildet die für die Organisation der Produktion wichtige Bemessung von Arbeitsvorgängen in der immateriellen Ökonomie der Zeichen (Reckwitz 2011: 141). Wohingegen das Set an Qualifikationen, das von einer Facharbeiterin erwartet wird, durch die eindeutigen Mechanismen der zugehörigen Verwertungsprozesse klar eingegrenzt wird, existieren in Bezug auf selbstständige Kreativarbeit kaum derartige Normen, die ein Verhältnis zwischen den Arbeitsprozessen und ihren Produkten definieren. Dieses Problem potenziert sich je weiter sich die Produktionsorte in das Selbst verlagern bzw. je stärker sich Arbeitsvermögen und Persönlichkeit zu kongruenten Kategorien entwickeln.

Dabei handelt es sich um einen Umstand der in direkter Folge auch die Bemessung der Leistung affiziert, da sie immer weniger im Rahmen der relativen Abgeschlossenheit bürokratischer Angestelltenverhältnisse oder disziplinarischer Maschinenparks evaluiert, analysiert und gesteigert werden kann. Die Erodierung von Normalarbeitsverhältnis und des zugehörigen Konzeptes »Arbeitsplatz« hinterlässt hier zu aller erst ein Orientierungsproblem, für das zunächst weder der moderne Staat noch die wirtschaftsnahen Wissenschaften eine Lösung anbieten.

Trotz der zunehmenden Probleme Arbeitsvorgänge über den Leistungsbegriff adäquat zu erschließen, wird aber nicht automatisch sein Ende eingeläutet – im Gegenteil, die postindustrielle Gesellschaft ist nahezu »besessen von Leistung, und sie scheint umso besessener je weniger es objektive Bewertungskriterien für sie gibt« (Klopotek und Scheiffele 2016: 36). Denn eine konstante Optimierung der Leistung wird durch den sich erhöhenden Wettbewerbsdruck vieler kleiner unabhängiger Unternehmen und Entrepreneurere für das Bestehen in der Konkurrenz im Grunde immer dringender. Wenn also das Scientific Management und seine institutionellen Erben keinen Fuß in die Tür der Ich-AG bekommen, können Zeitmanagement sowie körperliche und psychische Leistungsfähigkeit der kreativarbeitenden Freelancer daher von niemand anderem mehr optimiert werden als von ihnen selbst.

4.5 Selbstoptimierung oder »die Zeit anders leben«⁵⁰

Das hervorstechendste Merkmal der Selbstoptimierung ist demnach, dass sie die konstitutive Differenzierung zwischen Subjekt (optimierende Instanz) und Objekt (Gegenstand der Optimierung) aufhebt (Straub et al. 2012: 30).⁵¹ *Selbst* etwas zu optimieren, heißt im Zusammenhang mit diesem Begriff also immer *sich selbst* zu optimieren. Die Gouvernementalitätstheorie thematisiert Selbstoptimierung (schon im Zusammenhang mit ihren kritischen Analysen der Ratgeberliteratur) als zeitgenössische und allgegenwärtige Pflicht, die in der modernen Gesellschaft an die Stelle des Gehorsamszwangs getreten ist und unterschiedliche Formen des Einwirkens und der Animation zu einem Modus der Subjektivierung vereint, der Individuen frei zu setzen vermag, ihnen aber gleichzeitig Sachzwänge und Verantwortung für sich selbst aufbürdet (vgl. Bröckling 2003: 339). Ein Zusammenhang zwischen Selbstoptimierung und einem zweiseitigen Freiheitsverständnis wird dabei meist vorausgesetzt und z. B. als Grundlage wirtschafts- und sozialpolitischer Programme, wie der Agenda 2010 ausbuchstabiert, die in der bereits beschriebenen

50 Foucault, Michel (2003b[1976-1979]).

51 Zitiert nach Röcke (2017: 2). Siehe dazu auch Link (2012).

Weise als Mischverhältnis aus Expertokratie, Empowermentpädagogik und methodischer Menschenführung (Bröckling 2007: 191) ein komplementäres Subjekt für die moderne Arbeitswelt zu erzeugen versuchen: »Die Freiheit vom Disziplinarzwang wird erkaufte mit der Pflicht zur permanenten Optimierung und Selbstoptimierung. Die Macht die Empowerment verspricht und verleiht, haben die Bemächtigten auf sich selbst zu wenden, und diese subjektivierende Faltung soll sie produktiver machen, als äußere Autoritäten es jemals vermögen« (Bröckling 2007: 212). Allerdings bleiben die Gouvernamentalitätsstudien auch in der Auseinandersetzung mit der Beziehung die das Empowermentkonzept zu dem der Selbstoptimierung unterhält häufig bei ihrer Problematisierung als Regierungsinstrumente stehen, die sich vergleichsweise einseitig nur als intentionaler Einwirkungsversuch auf die Entstehung einer Subjektivität darstellen.⁵² Das empirische Material der Gouvernamentalitätsanalysen (die Manuale, Richtlinien, Empfehlungen und Paragraphen, die zusammengenommen das durch sie beschriebene Programm bilden) sind zwar meist dermaßen deutlich formuliert, dass an ihren Absichten kein Zweifel besteht, für die Beschreibung einer diskursiven Formation oder eine Abschätzung über die gesellschaftliche Wirkmächtigkeit dieser Programme fehlt es hier allerdings an diskursiver Resonanz – z.B. in Form anderer Materialtypen, Schauplätze und Nebenstränge. Kurzgefasst: Eine Subjektivität wie das unternehmerische Selbst erscheint so gerade nicht als Kräfteverhältnis, sondern lediglich als kritisch kontextualisierte Imagination biopolitischer Agenturen. Dies entspricht vollends dem Anspruch der Gouvernamentalitätsstudien und der selbstgewählten Materialbegrenzung mit der sie operieren, führt allerdings auch dazu, dass sie bei der Beschreibung der produktiven Komponente der Macht so zwangsläufig auf der Ebene normativer Appelle verhaftet bleibt und kaum mehr als das geeignete Mittel erscheint um eine spezielle Form der Produktivität zu beschreiben, die sich explizit aus dem Verhältnis von Macht und Gegenmacht entwickelt hat.

In Bezug auf die eigentümliche Art in der Selbstoptimierung und Empowerment sich innerhalb der Selbstvermessung verschränken, lässt sich vom Standpunkt einer heterogen ausgerichteten Diskursanalyse dagegen genauer sagen, dass es sich bei der Erfindung von numerischen Verfahren, in Teilen um einen Ansatz zur Lösung von Problemen handelt, die aus der relativen Freisetzung der Individuen erst erwachsen. Die Quantified-Self-Bewegung wendet sich gegen die staatlichen Agenturen und ihre administrativen Monopole und doch redet sie ihren Programmen das Wort. Sie ist weit mehr als eine Selbsthilfegruppe für sozialpsychologisches Empowerment und ihre Experimente liegen teils quer zu den Doktrinen der Gouvernamentalität. Denn es gab im Jahr 2007 augenscheinlich keine Agentur die verlangte: »Quantifizier dich selbst!« Dennoch hat die Subjektivität die sie

52 Jüngst z.B. in Ulrich Bröcklings »Gute Hirten führen sanft« (2017b).

stützt die kongruenten Aktivierungsimperative längst internalisiert. Ihr Empowerment geht folglich auch nicht weiter als bis zur punktuellen Problematisierung jenes Fundaments, das für die unabhängige Selbstentfaltung im Rahmen zeitgenössischer Ökonomieprinzipien unentbehrlich ist: Der ökonomischen und biopolitischen Datenlage.

In einer Bestandsaufnahme verschiedener Self-Tracking-Projekte, die Gary Wolf 2010 für das New York Times Magazine vornahm und die als eine der am stärksten frequentierten Selbstbeschreibungen der frühen Jahre von Quantified Self gilt, tritt vor allem die Infragestellung der Allgemeingültigkeit offizieller Wissensreservoirs als zentrales Element hervor. In Bezug auf den Computerspezialisten Bo Adler schreibt Wolf:

»[the] idea that we can – and should – defend ourselves against the imposed generalities of official knowledge is typical of pioneering self-trackers.«⁵³

In dieser kurzen Zeile sind drei zentrale Implikationen enthalten, welche die Außenwirkung und das Selbstverständnis der Quantified-Self-Community in den frühen Jahren prägen und auch eine hohe Bedeutung für die Selbststilisierung zur Bewegung einnehmen: 1. Die Positionierung gegenüber offiziellem Wissen, dessen Entstehungsbedingungen den meisten Menschen intransparent sind, 2. das aus diesem Grund als Gefahr wahrgenommen wird 3. und gegen das sich die Pioniere der Selbstvermessung zur »Wehr« setzen.

Dieses Zitat stellt zudem nur eines unter vielen Beispielen dafür dar, dass die frühe Phase diskursiver Identitätsgebung der Quantified-Self-Bewegung in hohem Maße auf der Artikulation einer grundsätzlichen Skepsis gegenüber gesellschaftlichen Wissensbeständen basiert, die sich darüber hinaus nicht in der Infragestellung einzelner Datenaggregate erschöpft, sondern die Bedeutung institutioneller Wissensproduktion und -verwaltung für das Zustandekommen eines gesellschaftlichen Allgemeinwissens und damit auch der eigenen Weltzugewandtheit hinterfragt.

»The self-tracker is empowered to make this refusal not just by information, however, but by quantified self-knowledge.«⁵⁴

Wenn sich Cruikshank also auf Foucault beruft um die subjektivierende Kraft jener »politischen Technologien« (Foucault 1993[1988]: 146) zu beschreiben, die das Individuum an die Imagination einer Gesamtgesellschaft oder sozialen Einheit wie

53 Quelle: www.nytimes.com/2010/05/02/magazine/02self-measurement-t.html?_r=2&ref=magazine&page-wan-ted=all (zuletzt aufgerufen am 02.09.2015).

54 Quelle: »Empowerment Through Numbers? Biomedicalization 2.0 and the Quantified Self« <http://thesociety-pages.org/cyborgology/2012/09/06/empowerment-through-numbers-biomedicalization-2-0-and-the-quantified-self/> (zuletzt aufgerufen am 18.02.2018).

einer Nation oder eines Staates rückbindet und dabei auch an die statistischen Evaluationen und ihre medialen Repräsentationen denkt (Cruikshank 1993: 330), argumentiert sie auf der Höhe eines technologischen Standes, der sich seither selbst überholt hat.

Denn numerische Verfahren werden durch die Quantified-Self-Community dazu genutzt, um unter den Vorzeichen des Empowerment und in der Tradition seiner Ansprüche und Ziele gerade eine Herauslösung des Individuums aus dem statistisch manifestierten Gesellschaftskörper zu ermöglichen. Kongruent zu den Postulaten der Selbstwertsteigerung nehmen die Beiträge zum gemeinschaftlichen Wohl hier den Umweg über die eigene Person. Anders als durch die gouvernementalen Kritiken beschrieben, verschiebt sich der Konnex zwischen statistischen Verfahren, Individualität und Gemeinschaft, im Zuge der Selbstquantifizierung dabei aber von der Rezeption kollektiver Vergleiche zur unabhängigen Herausforderung dieser *Vergleichsbasis*.

Wobei diese Herausforderung lediglich die Aussagekraft dieser Daten und nicht die definitorische Macht von Daten per se betrifft. Das Quantifizierte Selbst sieht sich in den Aggregaten der Bevölkerungsstatistik zwar nicht genügend repräsentiert, strebt ansonsten allerdings vor allem danach, die gleichen Praktiken und Wissensformen anhand der formalistischen Methodik des Self-Trackings auf sich selbst anzuwenden.

Die Quantified-Self-Community folgt keinem ausformulierten Programm. Sie folgt weder den Ratschlägen einer Kommission noch einer Task Force. Dennoch übertrifft sie sich von Jahreskonferenz zu Jahreskonferenz mit der Menge an neuen Zielen und den mit ihnen koinzidierenden Verfahren. Bei der Quantified-Self-Community ist keine Hilfe zur Selbsthilfe in der gouvernementalen Auslegung konventioneller Motivationskonzepte oder ähnlicher Anrufungen zu erkennen, jedenfalls keine die in direkter Weise an sie gerichtet würde. Stattdessen folgen die Self-Tracker*innen vielmehr einer Selbsthilfe zur Selbsthilfe. Diese folgt einem handlungspraktischen Empowerment-Verständnis, das sich im Tun verwirklicht und keine anderen politischen Appelle als jene nach mehr Möglichkeiten der Selbstkontrolle kennt. Diese Bewegung muss durch niemanden aktiviert oder im Sinne Bröcklings »ge-nudget«⁵⁵ werden, denn sie hat die strukturellen Parallelen zwischen der antiautoritären Auflehnung nach innen und die neoliberale Indienstnahme des Individuums als Schmied des eigenen Glücks bereits internalisiert und zu einem Teil von sich gemacht. Das quantifizierte Selbst »stupst« sich selber an und dies längst nicht mehr nur zur Steigerung des eigenen Selbstvertrauens, der eigenen Fähigkeiten, Marktchancen, Kreditwürdigkeit und Lebenslage, sondern zur Optimierung der Optimierung des Selbst.

55 Siehe dazu: Bröckling (2015). Online unter: <https://soziopolis.de/beobachten/kultur/artikel/gesteigerte-tauglichkeit-vertiefte-unterwerfung/>.

Das quantifizierte Selbst geht über die drängenden Empfehlungen hinaus, gesunde Nahrung zu konsumieren, die Kalorien zu zählen, richtig zu schlafen und genügend Sport zu machen. Es protokolliert und korreliert so lange bis es herausgefunden hat was unter Maßgabe der individuellen Besonderheiten seines individuellen biologischen Metabolismus, seiner Lebenssituation, den täglichen Umwelteinflüssen oder den psychischen und genetischen Prädispositionen genau gemeint ist, wenn allgemein von gesunder Nahrung, richtigem Schlaf und genügend Sport gesprochen wird.

Als praktische Kritik richtet es sich gegen den Widerspruch des allgegenwärtigen Ansporns zu mehr Selbstbewusstsein im Zeichen der Individualisierung von Risiken und Verantwortung bei gleichzeitigem Ausbleiben einer Individualisierung der gesundheitlichen und wirtschaftlichen Bemessungsgrundlagen. Die gleichen Agenturen, die das Individuum zu mehr Selbstkontrolle animieren, können selbst nur über den Durchschnitt der Bevölkerung informieren. Diese statistischen Großkategorien werden in den meisten Fällen natürlich methodisch in Kohorten, Berufsgruppen, Krankheitsbilder oder andere Kategorien aufgespalten; das Wissen das sie anbieten beziehen die Agenturen allerdings dennoch aus einem Vergleich, der die individuelle Dimension allgemeiner Probleme und vor allem die eigenen Leistungen zum Verschwinden bringt. Die Agenturen fördern so die herausragende Individualität ihrer Klient*innen, Patient*innen und Angestellten und drängen sie doch immer auf den Durchschnitt zurück.

Hier wird nicht mehr nur durch Manifeste und Bürgerforen auf die Politik eingewirkt (vgl. Abschnitt III. 2f.), sondern es werden grundsätzlich die Regierungsmittel und ihr Wissen in Frage gestellt. Es wird nicht mehr appellativ versucht die Aufmerksamkeit, der offiziellen Statistiken auf die durch sie vergessenen Bereiche zu lenken, sondern es wird eine allgemeine Bemächtigung der Datenhoheit angestrebt um eine adäquate Selbstregierungsgrundlage zu schaffen.

Durch die Entwicklung und Anwendung von individuellen Messverfahren bringen die Self-Tracker*innen dabei allerdings performativ das hervor, was sie semantisch negieren – einen biopolitischen Machtzusammenhang: Im Zuge der systematischen Beobachtung vergangener oder gegenwärtiger Körper- und Geisteszustände ist das Subjekt zwar einerseits Souverän über eigene Technologien, Datenerhebungen und -deutung, allerdings transportiert es dabei übergeordnete biopolitische Prämissen in den Mikrokosmos seiner individuellen Lebenswelt: »Ist der Datenkörper der Bevölkerung Teil einer historisch vertrauten, präventiven Politik des Risikomanagements, so repräsentiert sich hier ein personalisierter Datenkörper als Ort mikroskopischen Selbstmanagements« (Wiedemann 2016a: 65).

Im gouvernementalitätstheoretischen Doppelsinn der Selbstkontrolle installiert sich so die einzige Kontrollform, die für die Gewährleistung und Steigerung der Produktivität im Selbst-Unternehmen sinnvoll ist.

»David has managed to create a streamlined workflow allowing him to record everything from sleep, weight and food intake to productivity, yoga and meditation. [...] He says his dashboard has done »wonders to keep me accountable, and more importantly, to help me notice when I have fallen off the horse, allowing me to keep on track with my goals.« For those of us (all of us) looking to optimize our workflows and understand our habits, this is definitely a talk to see.«⁵⁶

Der Intensitätsgrad mit dem dieses Subjekt seine Selbstdefinition von der ökonomischen Lebensorganisation abhängig macht, zeigt sich einerseits schon in der Selbstverständlichkeit mit der hier Produktivität und essentielle Bedürfnisse wie Schlaf und Nahrungsaufnahme verwoben werden, andererseits aber auch darin, dass im Zuge des Self-Tracking sogar Schlafen als Kompetenz erscheint über die man die Kontrolle verlieren kann (Wiedemann 2016a: 89) – wenn das Subjekt zum Produktionsort wird, wird die Optimierung der Produktion zur Selbstoptimierung.

4.6 Disziplin und Selbstdisziplin

Obleich mit der zunehmenden Verbreitung digitaler Produktionstechnologien »letztlich alles quantifizierbar gemacht werden kann« und sich auch für die Qualität von Arbeitsergebnissen unterschiedlichste »messbare Indikatoren festlegen« lassen (Bröckling 2014: 17), stellt sich die Frage danach, welche Indikatoren die richtigen sind und wie sie zu jenen der Arbeitsleistung in Beziehung stehen als nicht minder komplex dar, und zu ihrer Beantwortung scheint kaum verallgemeinerbares Wissen zur Verfügung zu stehen. Bei der Aufgabe die richtigen Daten zu erheben, sie gewinnbringend zu korrelieren und so das optimale Arrangement zwischen Arbeitsmodus und Produktqualität auszutarieren bleiben die selbstständig arbeitenden Individuen scheinbar in so vielen Fällen sich selbst überlassen, dass die Produktivitätsanalyse als strukturelles Problem der postfordistischen Arbeitswelt im Allgemeinen erscheint.

Das Paradox, dass im Zuge voranschreitender Liberalisierung die Bemessung und der Nachweis von Leistung gleichermaßen schwieriger und wichtiger wird, verspricht sich in der Entwicklung zugehöriger Introspektionstechniken zumindest vorübergehend aufzulösen. Vorübergehend deshalb, da eine dem Leistungserhalt und der Leistungssteigerung dienende Optimierung aller hierfür relevanten

56 Quelle: »Dashboard of My Life« Teaser für einen Vortrag des Self-Trackers David de Souza auf der Quantified Self Conference 2017. <http://quantifiedself.com/2017/05/qs17-preview-dashboard-life/> (Link zuletzt aufgerufen am 17.01.2018).

Aspekte, anders als in der hierarchisch organisierten Arbeitswelt, auch nicht länger an einer vordefinierten Zielvorgabe ausgerichtet ist und sich daher unentwegt verschiebt.

Dennoch erschöpft sich die Beschreibung dieses entscheidenden Wandels nicht in einer einfachen Entgrenzungsthese. Das durch die Massenmedien vielfach beschworene Bild der numerischen Optimierung ist insofern korrekturbedürftig, als dass Optimierung nicht immer gleichbedeutend mit Steigerung ist, sondern, ganz ähnlich wie in den tayloristischen Zeitstudien, nicht selten die Suche nach dem höchstmöglichen Leistungsniveau meint, dass über längere Zeit eingehalten werden kann (vgl. Abschnitt III. 6.3). Auch Bröcklings vergleichsweise pauschaler Optimierungskritik kann daher unter den spezifischen Voraussetzungen des Self-Tracking-Diskurses nur bedingt zugestimmt werden, obgleich das Self-Tracking die Akribie und Selbststrenge vieler anderer Optimierungspraxen sicher übertrifft: »Das Optimum selbst ist hier zwar nicht vorgegeben, wohl aber die Richtung, in der es angestrebt wird. Der Vektor wird ins Unendliche verlängert. Theoretisch ist grenzenlose Verbesserung möglich. Programme der Steigerung tendieren theoretisch zur wissenschaftlichen Rationalisierung im Sinne des one best way und praktisch zu Strategien der Disziplinierung und Selbstdisziplinierung« (Bröckling 2014: 17).

So werden basale Prinzipien der disziplinarischen Arbeitsorganisation nicht zuletzt auch im Rückbezug auf die wissenschaftlichen Standards der Industrieproduktion in den Diskurs des Self-Tracking importiert, obgleich sie mit einer etwas unentschiedenen Ambivalenz aus Kontinuität und Bruch diskutiert werden. Wohingegen die (vor allem kalifornische) Rahmenerzählung des modernen Arbeitsethos sich aus der bewussten Abgrenzung mit den tayloristisch/fordistischen Produktionsprinzipien speist, sind die Self-Tracking Projekte in Bezug auf ihre Effizienzfokussierung zuweilen strukturell ähnlich ausgerichtet, entwickeln tayloristische Prinzipien weiter und artikulieren gelegentlich eine kritisch untersetzte Faszination. Argumentativ wird dieser Widerspruch z.B. durch die selektive Referenz auf utopistische Pioniere des Scientific Managements, wie die Taylor-Schülerin, Zeitmessungs- und Bewegungsforscherin Lillian Moller Gilbreth geglättet. Ansätze für das moderne Arbeitsverständnis der Creative Class werden auf diese Weise schon in den Produktivitätsstudien der 1920er gesucht. So schreibt Gary Wolf in einer Rezension einer aktuellen Biografie Gilbreths:

»[...] she'd taken what began as Taylorist dogma and turned it into a practice of close observation and participatory learning that almost turned it on its head. Instead of seeing human beings as a factor of production, to be exploited like any other resource until worn and replaced, she asked about the human factor **in** pro-

duction: what was work for, what were its conditions and benefits, and how could it be improved.«⁵⁷

Wird dieses Verhältnis umgedreht, lassen sich also auch in modernen Arbeitsformen, die diskursiv in der Semantik persönlicher Sinnstiftung und Persönlichkeitsentfaltung erscheinen, die strukturellen Ähnlichkeiten zum Taylorismus besser als kontinuierliche Fortschrittsgeschichte beschreiben, im Zuge derer sich die Produktionsoptimierung auf dem Höhepunkt ihrer Strukturkrise lediglich der asymmetrischen Kontrollprinzipien entledigt hat. Die richtigen Prinzipien werden dieser Lesart nach in der Folge aus ihrer falschen Verwendung befreit, müssen aber auch sogleich angewendet werden, um die systemischen Probleme zu bereinigen, die durch die hierarchische Arbeitsorganisation hinterlassen wurden:

»Automation and routinization works best under controlled circumstance, but controls fail, and someone has to clean up the mess.«⁵⁸

Eine Besonderheit der Quantified-Self-Community besteht demgemäß auch darin, dass sie (z.B. vom Standpunkt gouvernementaler Empowermentprogramme aus betrachtet) sowohl das Maß an Selbstkontrolle, als auch ihre enthusiastische Artikulation als Weg der Befreiung noch steigert. Sie erscheint als Effekt und Organisationsort produktiver Macht, das die graduellen Freiheiten der Selbstverantwortung mit neuen Anwendungsformen alter Disziplinarstechniken verbindet.

Während mit der Zurichtung an der Maschine gebrochen wird, wird Gilbreth zaghaft als Pionierin einer Form von Produktivitätsmessung schraffiert, die heute unter eigener Aufsicht im Home Office stattfindet. Seit den Anfängen der Communitybasierten Selbstvermessung ist dabei in engem Zusammenhang mit Quantified Self eine ganze Reihe an numerischen Productivity-Tracking-Tools entstanden. So z.B. die umfangreiche Software RescueTime:

»This week its Rescue Time. This service sits on your machine and tracks everything you do. If you install the browser extension, it tracks every website you visit. They then do some crowdsourced categorisation of your activities to inform your productivity.«⁵⁹

Die selbstreferentielle Anwendung von Zahlen, so wie sie durch *RescueTime* angeboten wird, soll es den Nutzer*innen ermöglichen, sich durch die Aufdeckung von

57 Gary Wolf, Quelle: <http://quantifiedself.com/2017/03/making-time-lillian-moller-gilbreth> (zuletzt aufgerufen am 04.01.2018[Hervorhebung durch Gary Wolf]).

58 Gary Wolf, Quelle: <http://quantifiedself.com/2017/03/making-time-lillian-moller-gilbreth> (zuletzt aufgerufen am 04.01.2018[Hervorhebung durch Gary Wolf]).

59 Quelle: <http://tableautim.com/tabtqs-week-1-rescue-time/> (zuletzt aufgerufen am 04.01.2018).

Regelmäßigkeiten von vermeintlich falschen Gewohnheiten zu »emanzipieren«, indem die täglichen Routinen und Verhaltensmuster zunächst als numerische Muster sichtbar gemacht werden. Als Orientierungsfolie dienen Balkendiagramme, Tabellen und Durchschnitte, die durch längerfristige Nutzung erstellt werden und die Nutzer*innen mit den Werten vergangener Tage, Wochen oder Monate konfrontieren. Die Parameter lassen sich dabei frei modifizieren und den eigenen Arbeitskontexten anpassen; zudem können auch Ziele gesetzt oder Restriktionen verhängt werden, wie z.B. das Sperren bestimmter Internetseiten. Daten, die nicht automatisch durch die Software erfasst werden können (wie z.B. die Mittagspause oder Meetings), lassen sich unter Zuhilfenahme der entsprechenden App nachtragen, die sich anschließend selbstständig mit den übrigen Software-Komponenten auf PCs und Tablets synchronisiert.

Moderne Selbstverdatungssysteme wie RescueTime, können als Versuche aufgefasst werden, in eine geringfügig vorstrukturierte Arbeitskultur routinemäßige Abläufe und generalisierbare Bewertungskriterien wieder einzuführen. An diesem Beispiel wird geradezu deutlich, dass die Uhr als etwas, dass Foucault in Überwachen und Strafen zur Verdeutlichung der disziplinarischen Normen von Einschließungsverhältnissen (wie der modernen Fabrik) herangezogen hat, hier bereits als etwas anderes erscheint. Die Uhr, die als simple Mechanik eine Konvention prozessiert und es ermöglicht Work von Recreation zu trennen, lässt sich auf das komplexe Gewirr aus Arbeits- und Freizeitintervallen, das nicht selten den Arbeitsalltag der Kreativökonomie bestimmt, nicht in gleicher Weise anwenden. Vielmehr müssen zunächst unterschiedliche qualitative und quantitative Parameter bestimmt, erfasst und in Beziehung gesetzt werden, um die unterschiedlichen Schattierungen vieler Arbeitsformen zu durchdringen. Ein Vorgang der auch durch das *mehrfache* Starten und Stoppen der Arbeitszeit nicht mehr zu gewährleisten ist. Vielmehr wird versucht, durch den Einsatz von komplexer Software das Quantum und die Qualität der Arbeitszeit aus einem entgrenzten Freizeit-Arbeit-Gemisch herauszudestillieren, das sich nicht mehr in der Binarität Arbeit/Nicht-Arbeit ausdrücken lässt. Der Datenhunger dieser Systeme ist symptomatisch für den potentiell grenzenlosen Inklusionsanspruch postfordistischer Arbeitsparadigmen – da sie mit einer zeitgenössischen, dauerhaft prekarisierten Subjektivität koinzidieren die sich selbst nicht mehr von ihrer Arbeit zu unterscheiden weiß und deren Social-Media-Aktivitäten daher immer gleichzeitig der Pflege von privaten und beruflichen Kontakten dient.

Der offensichtlichen Inkonsistenz, dass diese Applikationen eine auffällige Nähe zu den Zeiterfassungssystemen in Großraumbüros oder eben der peniblen Erfassung einzelner Arbeitsschritte im Kontext des Scientific Managements aufweisen bzw. als ihre logische Weiterentwicklung erscheinen, wird allerdings vorausgegriffen, indem der rationalistischen Geschichte der Zeitmessung (nicht zuletzt

unter Berufung auf Pionierbiografien wie die von Gilbreth) eine zweite emanzipative Lesart gegenübergestellt wird.

In den für das avantgardistische Selbstverständnis der Quantified-Self-Community typischen Extremformen der Selbstverrechnung wird dabei nicht selten das kleine Einmaleins der Startup-Plattitüden zu der Semantik des Self-Growth addiert:

»I've been hacking RescueTime, which tracks how I use my computer, to make a tool for personal growth rather than work optimization.«⁶⁰

In einem Experiment koppelte der Self-Tracker Kyrill Potapov seine Arbeitsleistung, gemessen am Produktivitäts-Output der Software RescueTime, an die Versorgung seiner Zimmerpflanze mit dem (über)lebenswichtigen Licht einer Glühbirne und spekuliert dabei auf die erbauende Wirkung der direkten Überführung von ideeller Leistung in materielles, haptisches und beständiges Wachstum, das als symbolisch aufgeladener Indikator der eigenen Vitalität nicht nur das Werk sondern die ganze Person in der Blüte stehen lässt.⁶¹ Zusätzlich synchronisierte er die durch RescueTime grundsätzlich vorgenommene Unterscheidung zwischen »productive time« und »distracting time« mit einer persönlichen Zufriedenheitsbewertung einzelner Tätigkeiten.

»When he spends time on things he finds personally fulfilling, like working on his PhD, the light turns on and the plant grows. [...] The arrangement adds a new dimension to his productivity data. Every couple of days, Kyrill opens the box to water the plant. This ritual provides an opportunity to take stock on how he has been using his time, based on the condition of the plant.«⁶²

Diese organisch-technische Verschaltung lässt sich zum einen natürlich als ein Spiel mit Begriffen wie Green Economy und dem Chic von Ökologie- und Nachhaltigkeitsphilosophie lesen, die als ethische Begleitmusik während der letzten Jahre

60 Aus einem Teaser für einen Talk des Self-Trackers Kyrill Potapov während der Quantified Self European Conference 2017 in Amsterdam. Quelle: <http://quantifiedself.com/2017/05/qs17-pr-view-externalizing-health-rewards/> (zuletzt aufgerufen am 10.11.2017).

61 »Reflecting on his own mostly computer-based work, Kyrill noted how little of a physical trail he leaves in the world. Could his time and productivity data leave a mark on anything? [...] Kyrill explored this idea by connecting the time-tracking service RescueTime to a light placed in a box with a house plant[...].« Aus der Dokumentation eines früheren Vortrags von Potapov mit dem Titel: »Tracking Productivity for Personal Growth.« Die Pflanze wurde ohne Angabe von Gründen zwischenzeitlich ausgetauscht. Quelle: <http://quantifiedself.com/2017/09/qs17-highlight-kyrill-potapov-tracking-productivity-personal-growth/> (zuletzt aufgerufen am 10.11.2017).

62 Quelle: <http://quantifiedself.com/2017/09/qs17-highlight-kyrill-potapov-tracking-productivity-personal-growth/> (zuletzt aufgerufen am 10.11.2017).

zunehmend die Selbstdarstellung der New Economy bestimmt; zum anderen verdeutlicht dieses Experiment aber auch, dass es sich bei dieser Beziehung um keine harmonische Symbiose von Naturprinzipien, sondern um ein einseitiges Abhängigkeitsverhältnis handelt, dass in den periodisch zu erwartenden Konjunkturtiefen der Leistungsfähigkeit nicht nur das Wachstum hemmt, sondern sogar zu einem Entzug der Lebensgrundlage führt. Regression herrscht hier nicht erst dann, wenn keine Arbeitsanstrengungen mehr unternommen werden, sondern bereits wenn »im Dunkeln« bleibt »welche Faktoren in eine Quantifizierung« der aufgewendeten Anstrengungen einfließen sollen (Diestelhorst 2016: 42).

Wo sich die Produktivität, bzw. die Leistungsfähigkeit aus der Zufriedenheit mit der eigenen Arbeit bemisst und umgekehrt, bedeutet die Unwissenheit darüber wie diese Zufriedenheit herzustellen ist bereits Stillstand und Zerfall der Lebensbedingungen.

»When he's caught up in other activities, the leaves yellow and die.«⁶³

Ganz ähnlich wie die digitale Rankenpflanze auf dem Pixeldisplay von einem der ersten Fitbit-Gürtel-Clips, muss auch die Zimmerpflanze jeden Leistungseinbruch mit dem Verlust von Blättern büßen, von denen jedes einzelne ein Zeugnis unzureichender Balance in der Lebensführung ist. Die Tatsache sich mit Arbeitsvorgängen zu beschäftigen, die nicht das eigene Wohlbefinden fördern oder der Persönlichkeitsentwicklung dienlich sind, treten hier als persönliches Versagen in Erscheinung das mögliche Auswirkungen auf das Umfeld immer gleich mit aufzeigt.⁶⁴ Die Zwangsmomente, die der Self-Growth-Semantik eingepflanzt sind, kommen hier ungeniert zum Vorschein:

»[...] tying the health of another to one's own behavior can be an extremely motivating force.«⁶⁵

Das Hacking von Technologien als immanenter Bestandteil der Innovationspraxis der Community – das auch vor Technologien keinen Halt macht die, wie Rescue-Time oder FitBit, selbst durch Mitglieder der Quantified-Self-Community entwi-

63 Quelle: <http://quantifiedself.com/2017/09/qs17-highlight-kyrill-potapov-tracking-productivity-personal-growth/> (zuletzt aufgerufen am 10.11.2017).

64 So werden die gelben und welken Blätter der Pflanze zu einer Chronik der Unausgeglichenheit. »A record of my failures right there among all the green leaves.« Quelle: <http://quantifiedself.com/2017/09/qs17-highlight-kyrill-potapov-tracking-productivity-personal-growth/> (zuletzt aufgerufen am 10.11.2017).

65 Quelle: <http://quantifiedself.com/2017/05/qs17-preview-externalizing-health-rewards/> (zuletzt aufgerufen am 10.11.2017). »Distractions take on a new threat. Rather than just endangering his goals, they now threaten the health of Eddie [der Pflanze. Anm. Th.M.]« Quelle: <http://quantifiedself.com/2017/09/qs17-highlight-kyrill-potapov-tracking-productivity-personal-growth/> (zuletzt aufgerufen am 10.11.2017).

ckelt wurden – ist im Diskurs allerdings meist mit einer abgemilderten Bedeutung des Begriffs belegt, der eher die Umnutzung oder Kombination verschiedener Technologien und Dienste als z.B. die technologieaktivistische Sensibilisierung einer breiteren Öffentlichkeit für Sicherheitslücken o.ä. bedeutet. Diese Form von Umnutzung führt kongruent zu den Selbsterzählungen der Quantified-Self-Community zu einem frühen Post von Gary Wolf zurück, indem er die unkonventionellen Nutzungsmöglichkeiten des sog. BodyBuggs zur Messung von Bewegung, Hauttemperatur, Hautspannung und Herzfrequenz bewarb, dass im Jahr 2008 ein absolutes Nischenprodukt aus dem Bereich der klinischen Medizin darstellte.⁶⁶ Die Hackings der Quantified-Self-Community basieren seither darauf Technologien aus einem vordefinierten Anwendungsbereich in einen anderen zu übertragen. Auf diesem Weg sind während der letzten Jahre etliche experimentelle Selbstvermessungen entstanden, die (ob wissentlich oder nicht) in die tiefen Fußabdrücke der tayloristischen Betriebsforschung treten und vor allem Technologien aus den Bereichen Arbeit und Gesundheit immer weiter miteinander verschmolzen haben.

Wohingegen sich Kyrill Potatov durch die Integration pflanzlich-biologischer Indikatoren in die Zeit- und Produktivitätserfassung, eine Abbildung der psychischen Zufriedenheit mit den aktiven Office-Tasks verspricht, dient ihm ein anderes Technologie-Mash-Up aus Fitnessarmband und Terminplanern bei der Selbstkontrolle fernab des Schreibtisches. Auf seinem Twitter-Account hat er unter dem Titel »Turn your FitBit into a productivity coach« entsprechend eine Anleitung für das Hacking eines FitBit-Armbandes gepostet:

»Wouldn't it be great if your favourite productivity app could communicate with your Fitbit instead? Enter bitTicker: bitTicker makes your Fitbit vibrate whenever you get a notification from a chosen app. [...] You can use a scheduling app like TimeTune (for recurring tasks) or Any.do (for one-offs) to specify the exact day and time to do what you need to do. [...] You're in the kitchen making a sandwich and then your Fitbit vibrates. You look down at your wrist and read: ›HISTORY ES-SAY«⁶⁷

66 Quelle Wolf nur noch über Wayback-Maschinen erreichbar: <https://web.archive.org/web/20080412121302/-www.quantifiedself.com/> (zuletzt aufgerufen am 10.11.2017).

67 Quelle: <https://twitter.com/kyrillpotapov>, Post vom 28.08.2016. Hyperlinkziel des Posts: w.classroomhustle.com/-learning/sh-html/ (zuletzt aufgerufen am 10.11.2017 [Hervorhebung im Original]). Die Hauptvorteile darin Benachrichtigungen dieser Art über somatische Impulse zu übertragen werden auf der Webpage wie folgt angegeben: »1. You can't do much with a Fitbit so it's not going to create more distraction. 2. It doesn't hold the negative associations of all the things you stress about on your phone. 3. It's right there on your wrist, holding you to account.« Wie so häufig, scheint der kommerzielle Erfolg des Unternehmens allerdings auch im Fall von Fitbit mit einer Schließung der durch es vermarkteten Technologien einherzugehen: »Fitbit have stopped allowing this feature on the Fitbit Charge. It only works on the Surge, Blaze and Alta« [Kursivsetzung im Original].

Die hierdurch in Aussicht gestellte technologisch externalisierte Verminderung von Wahlfreiheit artikuliert sich in diesem Bereich als Akt der Befreiung. Denn »im Zeitalter der unbegrenzten Möglichkeiten« in dem die Wahl zur Norm geworden ist, ist die Unsicherheit der Preis (Ehrenberg 2011: 249). Die Unabhängigkeits-, Selbsterkenntnis- und Emanzipationsrhetorik, unter deren Vorzeichen derartige Software meist verwendet wird, versinnbildlicht dabei aus einer Foucault'schen Perspektive sehr treffend das ambivalente Verhältnis zwischen verringerter Fremdbestimmung und einer hierdurch ins Werk gesetzten eigenverantwortlichen Steuerung, die als disziplinarische Kontrolle zweiten Grades durch die Kontrollierten selbst ausgeübt wird.

»And so you go to your desk and do the essay. Removing the choice of when you do the things you're meant to do can be very liberating!«⁶⁸

Dieser sich auch über den Konnex zwischen Arbeit und Gesundheit hinaus vollziehende Brückenbau erscheint dabei diskursiv als technologische Verwirklichung eines breiter angelegten Vorhabens der produktiven Konfrontation einzelner, traditionell unabhängig geltender Lebensbereiche im Sinne eines Life Hacks. Ein Abbild dieser Entwicklung bietet etwa das Twitter-Profil Kyrills, in dem sich nur wenige Klicks von der Beschreibung des FitBit-Experiments entfernt Hashtags wie »#lifehacks, #bestversionofself, #productivity, #happy, #success #mondaymotivation, #stayproductive, #enhance, #moreEfficient«⁶⁹ usw. verästeln. Wenn die Arbeit Besitz von der Persönlichkeit genommen hat und alle Lebensbereiche nach ihren Prämissen organisiert werden, wenn also Arbeit zum Lebensinhalt wird, dann heißt produktiv zu arbeiten, produktiv zu leben: »#productiveLife.«⁷⁰

D.h. »Neue Arbeitsmethode und die Lebensweise lassen sich nicht voneinander trennen: Es lassen sich keine Erfolge in einem der beiden Felder erreichen ohne spürbare Ergebnisse im anderen« (Brieler 2007: 257). Mit anderen Worten: »Die Arbeit wird mit Lust und Individualität aufgeladen und die Freizeit mit Handlungsmustern und Strategien aus der Welt der Arbeit gestaltet« (Diestelhorst 2016: 45). Die für den Diskurs der Kreativität mustergültige Figur der Künstlerin hat vorgezeigt, wie sich im gemeinsamen Frame der Schaffensorientierung die vormals gegensätzlichen Organisationsprinzipien des materiellen Überlebens und solche der kulturellen und sozialen Selbstverwirklichung aufeinander zu bewegen (vgl. Abschnitt III. 2f.).

Auch der Post »Catherine Hooper on Hour Tracking for Priority Optimization« von Alexandra Carmichael auf der Quantified-Self-Webpage, lässt hinter der Be-

68 Quelle: <https://twitter.com/kyrillpotapov>, Post vom 28.08.2016. Hyperlinkziel des Posts: <http://classroomhustle.com/-learning/sh-html/> (zuletzt aufgerufen am 10.11.2017).

69 Quelle: <https://twitter.com/kyrillpotapov> (zuletzt aufgerufen am 10.11.2017).

70 Quelle: <https://twitter.com/kyrillpotapov> (zuletzt aufgerufen am 10.11.2017).

freiungsrhetorik die enge Verwobenheit von persönlichem Management und Persönlichkeit hindurchschimmern. Neben dem technischen Begriff der Optimierung greift sie den (für die projektförmige Arbeit ebenfalls konstitutiven) Begriff der Priorisierung auf und wendet beide gegen ihren intuitiven Gebrauch. So beschreibt sie wie sie ihren Alltag akribisch nach Tätigkeiten, Ereignissen oder Aufgaben scanned, die für sie von geringer Bedeutung sind um ihr Leben stärker nach ihren eigenen Prioritäten zu gestalten:

»Catherine Hooper has been tracking how she spends every hour of every day for the past 3 years. Why? To make sure she is living by her priorities. She defines her priorities, turns them into actions, then schedules them. [...] After canceling any things that don't fit, she adds in the actions that are important to her, in order of importance, as well as supporting actions that need to surround them. Her closing message? Don't have anything in your calendar that fails to meet your priorities! This is a great framework for saying no to unimportant things.«⁷¹

Als ihre größte Priorität gilt dabei der Kategorie »Me«, in deren Dienst sie die Handlungen: »Exercise, Eating Right, Meditating, Personal Finances, Administration«⁷² stellt. Das Beispiel zeigt daher einmal mehr auf, dass die »Macht der Abstraktion über uns« ihre Wirkung nicht verfehlt nur weil »wir sie anmaßend zu unseren eigenen erklären« (Klopotek 2016: 28).

Auch die in diesem Kontext bereits ausführlich diskutierte Plattform Daytum taucht im Diskurs dabei nicht ausschließlich unter Akzentuierung ihrer ästhetischen Merkmale auf, sondern als ein Produktionsort akribischer Fleißarbeit, dessen Disziplinareffekten sich die Self-Tracker*innen durchaus gewahr sind:

»The discipline it takes to collect that much data about yourself is quite the feat, but if you'd like to give it a try, you'll be interested in Nicholas' other project, Daytum, which is an application that allows you to do just that.«⁷³

So betrachtet, geht die Entfaltung der Persönlichkeit hier also zuerst den Weg der Selbsteinschränkung. Dieser offenkundige Widerspruch kann auf den ersten Blick sogar in Bezug auf das poststrukturalistische Vokabular der Machttechnologien irritieren, das sich mit der zunehmenden Liberalisierung demokratischer Staaten in Fragen der Organisation sozialer Prozesse von der disziplinarischen Kontrolle zu einer Lenkung individueller Freiheiten verschiebt. Obgleich die Disziplinar-macht (nicht nur im Zusammenhang des Self-Trackings sondern in weitaus mehr

71 Quelle: <http://quantifiedself.com/2011/12/catherine-hooper-on-hour-tracking-for-priority-optimization/> (zuletzt aufgerufen am 10.11.2017).

72 Quelle: <https://vimeo.com/32106581> (zuletzt aufgerufen am 22.06.2018).

73 Quelle: <http://flowingdata.com/2014/08/21/feltron-annual-report-2013/> (zuletzt aufgerufen am 10.11.2017).

Bereichen des gesellschaftlichen Alltags) ein offenkundig und fast allgegenwärtiges Strukturmerkmal der Gegenwartsgesellschaft ausmacht, erscheint sie für ihre Beschreibung dennoch ungeeignet. Dies liegt sicher nicht zuletzt daran, dass der Term der Disziplin in den an Foucault anschließenden Arbeiten oftmals reduziert auf das Werk Überwachen und Strafen betrachtet wird und daher meist mit den totalen Institutionen des Gefängnisses und der ihnen teils funktional ebenbürtigen Anstalten, Schulen und Fabriken⁷⁴ erscheint.

Disziplin wird so zu dem Ausdruck einer Machtasymmetrie zugunsten disziplinarischer Autoritäten verkürzt. Als Synonym für die Disziplinargesellschaft wird ihre organisatorische Bedeutung als Prinzip sozialer Kontrolle daher mit der zunehmenden Liberalisierung der Gesellschaft immer weiter auf einzelne Funktionen (wie z. B. das exekutive Gewaltmonopol und die Bekämpfung von Delinquenz) reduziert.⁷⁵ Dabei werden die Grundlagen der disziplinarischen Kontrolle im Gegenteil mehr und mehr zu einem gesellschaftlichen Verhältnis und garantieren etwa die gouvernementale Kontrolle über die Gesundheit des Bevölkerungskörpers durch die Selbstdisziplin der Individuen. »Disciplinary techniques are »de-institutionalized« and dispersed throughout the social body« (Johnson 2014: 6). In Überwachen und Strafen schreibt Foucault daher auch von der sich selbst disziplinierenden Gesellschaft, deren alltägliche Praxen gegenseitiger Beobachtung und Überwachung sich quer durch die verschiedensten sozialen Bereiche verzweigen. »Foucault aggressively concludes: »We are ... in the panoptic machine« (Johnson 2014: 9).⁷⁶ An dieser Stelle drängt sich ein Bezug zu der *Sousveillance* des Self-Tracking gerade zu auf, dass das Subjekt als spezifischer Fremd- und Selbstbeschreibungsmodus in Beziehung zu sich selbst setzt und es hierdurch gleichermaßen zur Wirkung und Voraussetzung seiner eigenen Subjektivierung macht, es dabei jedoch immer in bestimmte Ordnungen des Wissens einbindet (vgl. Bröckling 2012: 132). Dieses Paradox der affizierenden und affizierten Selbstwerdung hat Louis Althusser gleichnishaft durch das Bild der Anrufung zu verdeutlichen versucht, in dem

74 Wenn Foucault schreibt, dass »das Zellengefängnis mit seinem Zeitrhythmus [...] den Fabriken, den Schulen, den Kasernen, den Spitälern gleicht, die allesamt den Gefängnissen gleichen« (Foucault 1977: 292), so entsprechen diese gezogenen Parallelen durchaus auch den Vorstellungen des liberalen Gefängnisreformers Jeremy Benthams selbst. In »Panopticon; or Inspection House« schreibt er 1787: »[the] idea of a new principle of construction ... applicable to any sort of establishment: Prisons, Houses of industry, Workhouses, Poor Houses, Manufactories, Madhouses, Lazarettos, Hospitals, and Schools« (Bentham 1995: 29). Zitiert nach Johnson (2014: 8[Wortereinfügung Th.M.]). Johnson zitiert hier aus der englischsprachige Ausgabe von Überwachen und Strafen (Foucault 1977b).

75 So kritisiert auch Neocleous: »Foucauldians use the police concept so abstractly that it comes to look as though it is yet one more synonym for »power«, »discipline«, and »governmentality« (2000: ix). Zitiert nach Johnson (2014: 22).

76 Nach der englischsprachige Ausgabe von Überwachen und Strafen (Foucault 1977: 214; 217).

ein Passant den sinnbildlichen Ruf eines Polizisten nur deshalb auf sich selbst zu-rechnet, da er sich selbst bereits als komplementäres Subjekt der Schuld und Unterwerfung imaginiert (Althusser 1977: 143).⁷⁷ Althusser unterstreicht hier also die subjekttheoretischen Aspekte von Kontrolle und Disziplinierung denen nach »die gesellschaftliche Bestimmtheit des Selbst als Selbstbestimmung zu begreifen« ist (Bröckling 2012: 134), also als die konstitutive Verbindung äußerer Zwänge mit der Selbstwahrnehmung und dem Selbstwerden.

So führen auch die Wahrheit und Objektivität versprechenden Zahlen der Self-Tracker*innen für sich genommen noch nicht zu einer Veränderung von Gewohnheiten oder der Stabilisierung des gesundheitlichen und arbeitsorganisatorischen Höchstniveaus.

»A graph or a spreadsheet talks only in numbers, but there is a policeman inside all of our heads who is well equipped with punishing words.«⁷⁸

Das Self-Tracking der Quantified-Self-Community lässt sich damit auch als ein Beispiel dafür fassen, wie sich das nach Autonomie strebende Subjekt der Moderne in seiner Freiheit selbst begrenzt, indem es das geschichtlich keinesfalls obsolet gewordene Konzept der Disziplinarmacht innerlich aktualisiert. Und zwar in der nicht zwingend widersprüchlichen Verknüpfung von offensiver Auflehnung gegen die Wissensmonopole und die rigide Regelgeleitetheit biopolitischer Agenturen mit der intrinsischen Reproduktion ihrer Prämissen auf mikrosozialer Ebene im Maßstab N=1.⁷⁹

4.7 »A Calling to Account«⁸⁰

Die Thesen des ubiquitären Entrepreneurships haben sich inzwischen weit verbreitet, sodass sie interessanter Weise auch gerade im Kreis der Freelancer und eben der Self-Tracker*innen dazu verwendet werden kritisch untermalte Selbst-reflexionen zu artikulieren, die (wie in Wolfs Polizeibezug) auch Formen des disziplinarischen Selbstzwangs umfassen. So wird z.B. die Infragestellung und Ablehnung gouvernementaler Autoritäten im Rahmen der Verdattung einzelner Lebensbereiche mitunter als etwas offengelegt, das im Rahmen des neoliberal geprägten Klimas der Individualisierung und der Selbstverantwortung in Form einer Erwartung an sie gerichtet wird. Vor allem durch die Sozialwissenschaftlerin

77 Zitiert nach Bröckling (2012: 134).

78 Quelle: www.nytimes.com/2010/05/02/magazine/02self-measurement.html?_r=2&ref=magazine&page-wanted=all (zuletzt aufgerufen am 02.09.2015).

79 Vgl.: <http://quantifiedself.com/n1/> (zuletzt aufgerufen am 17.02.2015).

80 Vgl. Waring (1999[1988]).

und das Quantified-Self-Mitglied Whitney Eric Boesel wird im Zusammenhang mit Self-Tracking zumindest schlaglichtartig die schwerhintergehbare Rekursivität einer auf Unangepasstheit basierenden Angepasstheit und einer kontrollfeindlichen Selbstkontrolle beleuchtet.

»Self-tracking, however, is not just an exercise in defying medical authority. The self-tracking subjectXresearcher also takes neoliberalism's preoccupation with The Individual and turns it inward, onto his own individual self« [sic!].⁸¹

Die diskurstheoretische Beschreibung einer allgemeinen numerischen Selbstprojektierung ist entsprechend kein Entlarvungsprogramm, das einer speziellen Subjektivität den Spiegel vorhält. Es zeigt vielmehr gerade auf, dass das Erkennen und Reflektieren von modernen Regierungsformen nicht automatisch von ihrem durchdringenden Einfluss befreit. Die Gründe hierfür lassen sich einerseits auf der Ebene von materiellen Strukturzwängen und marktwirtschaftlichen Konkurrenzmechanismen beschreiben, sie lassen sich andererseits aber auch diskursanalytisch aus der zirkulativen Verbindung individueller Selbstverständnisse und der Wirkung des Diskurses auf die Begriffe bestimmen, die sich Individuen von sich selbst machen. Denn weder der Diskurs, das Selbst noch die ihn begleitenden Praktiken sind einander vorgängig (Bröckling 2010: 24) sondern bedingen sich gegenseitig. In Bezug auf Praktiken der Selbstverantwortung und des Empowerment bedeutet dies, dass sie (selbst dann wenn ihr Ursprung in gouvernementalen Subjektivierungsprogrammen liegt) gerade auf der individuellen Inbesitznahme dieser Forderung basieren, wodurch sie mehr und mehr zu einem Selbstläufer werden. Die authentische Selbstermächtigung kann sich nur als etwas Innerliches und nicht als etwas äußerlich Auferlegtes plausibel artikulieren. Diskursiv erscheint das hierzu komplementäre Subjekt daher nicht selten als Resultat einer bewussten Entscheidung⁸² (worin sich etwa die Losungen des Self-Esteem bereits erfüllen). Auch der durch die Programme der Mobilisierung des unternehmerischen Selbst unentwegt geforderte Nonkonformismus anstelle der stummen Regelbefolgung führt in

81 Quelle: »Empowerment Through Numbers? Biomedicalization 2.0 and the Quantified Self« <http://thesocietypages.-org/cyborgology/2012/09/06/empowerment-through-numbers-biomedicalization-2-0-and-the-quantified-self/> (zuletzt aufgerufen am 10.11.2017).

82 Mit der teils in Zynismus umschlagenden Ironie der digitalen Bohemiens Holm Friebe und Sascha Lobo, wurde ein Versuch der Herstellung einer konsistenten Selbsterzählungen, die vor dem Problem steht, die Selbstbefreiung mit der gleichzeitigen Selbstunterwerfung zusammenbringen zu müssen, bereits angesprochen. Ihr Traktat »Wir nennen es Arbeit« (2006) trägt eine Vielzahl unternehmerischer Anrufungen zusammen, um sie zu selektieren, zu sezieren, zu parodieren und die unternehmerische Anrufung schließlich als ein durchschautes Spiel im Modus des Als-Ob doch mitzuspielen. »Kritik perlt an ihnen ab, weil sie sie immer schon selbst formuliert haben« (Bröckling 2012: 140).

ein ähnlich produktives Paradox, indem sie den Widerspruch selbst zum Innovationsprinzip erheben und der kritischen Abwendung schon dadurch zuvorkommen, dass sie ein anderssein fordern (Bröckling 2012: 141).

Es ist daher kaum verwunderlich, dass sich die mit der Quantified-Self-Community zusammenhängenden Selbstverständnisse im Diskurs überall dort, wo sie nicht ohnehin eine frappante Deckungsgleichheit mit den sie umsäumenden Leitbildern der unternehmerischen Unabhängigkeit aufweisen, als essentieller Kontrapunkt einer im Inneren liegenden, durch obsoletere Wissensmonopole oder ökonomische Produktionstraditionen eingeschränkten Individualität konstituieren, die in Form völliger Kontrolle über alle sie betreffenden Belange gleichbedeutend mit einer immer schon im Innern liegenden Freiheit erscheint.

Dem flüchtigen Blick scheinen die Ambitionen der Quantified-Self-Bewegung möglicher Weise nicht weit entfernt zu sein von einer grundsätzlichen Kritik an humanwissenschaftlichen Macht-Wissens-Komplexen (vgl. Foucault 1981), die nicht zuletzt auch mit der Foucault'schen Prämisse in Einklang zu stehen scheint, dass »die Frage, ob man anders denken kann als man denkt, und auch anders wahrnehmen kann als man sieht, zum Weiterschauen und Weiterdenken unentbehrlich ist« (Foucault 1986: 15). Wo die postmoderne Theorie als Fluchtpunkt dieses Willens zum Wissen notwendiger Weise jedoch die Dekonstruktion des Subjekts entlang der epistemischen Integrationsstrukturen, Machtpraktiken und Wissensformen voraussetzt,⁸³ scheinen die numerischen Vermessungstechnologien des quantifizierten Selbst, schon dem Namen seiner populärsten Community nach, vor allem ein Selbstverhältnis zu (re)produzieren das, wie auch Boesel bemerkt, im Zuge der Herausforderung biopolitischer Agenturen eine kritische Genealogie ihrer numerischen Instrumente gerade ausspart und im Gegenteil die enthusiastische Aneignung ihrer Disziplinarpraktiken und Wissensformen bewirkt.

»The self-empowerment of self-quantifying, it seems, has less to do with the individual in the world and more to do with the individual in his own interiority; it

83 Siehe dazu Foucault: »Wenn das Wissenwollen heute seine größten Ausmaße annimmt, so nähert es sich nicht einer universellen Wahrheit; es verleiht dem Menschen keine sichere und ruhige Herrschaft über die Natur; im Gegenteil, es vervielfältigt die Gefahren, es zerstört die schützenden Illusionen; es vernichtet die Einheit des Subjekts; es befreit in ihm alles was auf seine Auflösung hinarbeitet« (Foucault 1978: 107f.). Und Bröckling: »Das Subjekt der Subjektivierung ist weder der letzte Zurechnungspunkt des Denkens, Wollens und Fühlens, noch imaginäres Personenzentrum, in dem sich aller ‚Entfremdung zum Trotz ein authentisches Ich kristallisiert, noch gar potentieller Souverän, der sich nur erst von allen möglichen ‚Kolonialisierungen« befreien muss« (Bröckling 2012: 132 [Hervorhebungen im Original]).

may be less about challenging older relationships of authority and expertise, and more about coming to terms with the world as it stands.«⁸⁴

Entsprechend scheint der Einfluss aktueller Wissensregime, deren »Macht nicht zuletzt darin besteht, den Menschen eine Wahrheit über sich, über die Logik ihres Handelns und ihrer sozialen Beziehungen zu vermitteln« (Bröckling 2007: 14) in der Wissenskritik der Quantified-Self-Community ungebrochen zu sein.⁸⁵

84 Quelle: »Empowerment Through Numbers? Biomedicalization 2.0 and the Quantified Self« <http://thesocietypages.-org/cyborgology/2012/09/06/empowerment-through-numbers-biomedicalization-2-0-and-the-quantified-self/> (zuletzt aufgerufen am 01.02. 2018).

85 Auch Cruikshank resümiert entsprechend: »Self-esteem is a technology of citizenship and self-government for evaluating and acting upon our selves so that the police, the guards and the doctors do not have to« (1993: 330).